

VIERTELJAHRSSHEFTE FÜR Zeitgeschichte

Herausgegeben von
Helmut Altrichter Horst Möller
Andreas Wirsching

Aus dem Inhalt

Roman Töppel
„Volk und Rasse“
Hitlers Quellen auf der Spur

Axel Schildt
Die NS-Vergangenheit westdeutscher Intellektueller
Die Enthüllungskampagne von Kurt Ziesel in der Ära Adenauer

Mechthild Lindemann
Deutsche Wissenschaftler als Erfinder von „Agent Orange“?

Thomas Riegler
Die Waffengeschäfte der österreichischen Verstaatlichen Industrie
und der Noricum-Skandal

Frank Bajohr
Zwei Jahre Zentrum für Holocaust-Studien
am Institut für Zeitgeschichte

Er ist wieder da – aber woher kam Hitler und aus welchen Quellen schöpfte er bei der Niederschrift von „Mein Kampf“. Roman Töppel, einer der Herausgeber der gerade vorgelegten Edition, geht dieser Frage mit Blick auf das ideologische Kernkapitel „Volk und Rasse“ nach, in dem Hitler die Figur „des Juden“ als Feindbild und Antityp des „rassereinen Ariers“ aufbaute. Seine intellektuellen Stichwortgeber waren dabei, so Töppel nach beeindruckend umsichtiger Recherche, vor allem Houston Stewart Chamberlain, Heinrich Claß, Theodor Fritsch, Dietrich Eckart, Hans F.K. Günther und Alfred Rosenberg, wobei Hitler aber selbst bei seinen bevorzugten Gewährsleuten alles ignorierte, was nicht in sein bereits relativ gefestigtes Weltbild passte.

Roman Töppel

„Volk und Rasse“

Hitlers Quellen auf der Spur

Dr. Annette Hahn gewidmet

Adolf Hitlers „Mein Kampf“ ist ein Mythos. Das zeigt sich nicht nur an den hitzigen öffentlichen Debatten, die derzeit in Deutschland um die Wiederveröffentlichung nach Ablauf des Urheberrechts geführt werden, sondern auch am gewaltigen Medieninteresse, das die vom Institut für Zeitgeschichte erarbeitete wissenschaftlich-kritische Edition von „Mein Kampf“ hervorruft¹. Dabei wurden bereits vor Jahrzehnten viele andere Schriften Hitlers in der Bundesrepublik Deutschland als wissenschaftliche Editionen herausgegeben. So veröffentlichte Gerhard L. Weinberg 1961 Hitlers sogenanntes Zweites Buch², ohne dass jemand daran Anstoß nahm, abgesehen von einigen Geschichtsrevisionisten, die das Buch als Fälschung brandmarken wollten³. 1980 wurden alle bis dahin bekannten

¹ Vgl. Christian Hartmann/Othmar Plöckinger/Roman Töppel/Thomas Vordermayer (Hrsg.), Hitler, Mein Kampf – eine kritische Edition, München 2016. Die Forschungen, die diesem Aufsatz zugrunde liegen, habe ich im Rahmen dieses IfZ-Projekts durchgeführt. Ich möchte an dieser Stelle allen studentischen Hilfskräften und Praktikanten herzlich danken, die mich bei der Quellensuche und -auswertung für das Kapitel „Volk und Rasse“ unterstützt haben, ganz besonders Courtney Burrell, Markus Köck, Laura Notheisen und Gil Shohat. Wertvolle Hinweise erhielt ich außerdem von Dr. Othmar Plöckinger, Dr. Pascal Trees und Ute Elbracht, wofür ich mich ebenfalls herzlich bedanken möchte. Ein besonderer Dank geht an meine Kollegin PD Dr. Edith Raim, die mir nicht nur stets mit Rat und Tat zur Seite stand, sondern auch die Anregung zu diesem Aufsatz gab.

² Vgl. Hitlers Zweites Buch. Ein Dokument aus dem Jahre 1928, eingeleitet und kommentiert von Gerhard L. Weinberg, mit einem Geleitwort von Hans Rothfels, Stuttgart 1961.

³ Vgl. etwa Udo Walendy, Europa in Flammen 1939–1945, Bd. 2, Vlotho 1967, S. 382–388. 1961, als Weinberg das „Zweite Buch“ veröffentlichte, war die Quellenlage zu dessen Entstehungsgeschichte noch sehr schlecht. Durch neuere Forschungen ist sie allerdings so gut geworden, dass an der Authentizität von Hitlers „Zweitem Buch“ kein Zweifel mehr bestehen kann. Vgl.

Aufzeichnungen und Reden Hitlers aus den Jahren 1905 bis 1924 publiziert⁴. Zwischen 1992 und 2003 gab das IfZ dann eine Edition fast sämtlicher Reden, Schriften und Anordnungen heraus, die aus der Zeit zwischen der Neugründung der NSDAP im Februar 1925 und der „Machtergreifung“ im Januar 1933 stammen⁵. Auch Hitlers „Zweites Buch“ wurde in diesem Zusammenhang neu ediert⁶. Die Wissenschaft nahm diese umfassende Publikation dankbar auf; in der Öffentlichkeit blieb sie hingegen weitgehend unbeachtet, obwohl sich in Hitlers Reden und Schriften beinahe alles wieder findet, was in „Mein Kampf“ steht, zuweilen sogar deutlicher und radikaler. Denn noch hielt sich Hitler zurück, als er „Mein Kampf“ verfasste. Schließlich war er am 20. Dezember 1924 nur auf Bewährung aus der Festungshaft in Landsberg entlassen worden⁷. Als österreichischer Staatsbürger musste er zudem befürchten, in seine Heimat abgeschoben zu werden, wenn er in Deutschland allzu provokativ auftrat⁸.

„Mein Kampf“ enthält im Vergleich zu Hitlers Reden und zu völkischen Schriften des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts weder überraschend Neues noch viel Originäres. Dennoch wurde das Buch nicht erst durch das Verbot des Nachdrucks und den bis heute weit verbreiteten Glauben, es sei überhaupt indiziert⁹, zu einem Mythos. Schon die Nationalsozialisten verklärten es zur „Bibel“¹⁰. Wohl nicht zufällig erinnert die Jubiläumsausgabe, die 1939 anlässlich Hitlers 50. Ge-

Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“, 1922–1945, München 2011, S. 161–164.

⁴ Vgl. Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924, hrsg. von Eberhard Jäckel zusammen mit Axel Kuhn, Stuttgart 1980; vgl. dazu Eberhard Jäckel/Axel Kuhn, Neue Erkenntnisse zur Fälschung von Hitler-Dokumenten, in: VfZ 32 (1984), S. 163–169.

⁵ Vgl. Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen, Februar 1925 bis Januar 1933, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte, 6 Bde. (in 13 Teilbänden), München 1992–2003.

⁶ Das „Zweite Buch“ erschien mit einer verbesserten Kommentierung in Bd. II A, nunmehr unter dem Titel: Außenpolitische Standortbestimmung nach der Reichstagswahl Juni-Juli 1928. „Mein Kampf“, das eigentlich auch in die Edition gehört hätte, durfte aus urheberrechtlichen Gründen nicht aufgenommen werden.

⁷ Vgl. Otto Gritschner, Bewährungsfrist für den Terroristen Adolf H. Der Hitler-Putsch und die bayerische Justiz, München 1990, S. 58–60 u. S. 97–141; Volker Dotterweich, Vom „Marsch nach Berlin“ zum „Marsch nach Landsberg“: Hitlers Wege nach Landsberg 1923–1939, in: Ders./Karl Filser (Hrsg.), Landsberg in der Zeitgeschichte. Zeitgeschichte in Landsberg, München 2010, S. 151–193, hier S. 171 f.

⁸ Vgl. Plöckinger, Geschichte eines Buches, S. 56 f., S. 76 u. S. 214–224.

⁹ Dies konnte ich seit Beginn der Editionsarbeit in zahlreichen Gesprächen mit Interessenten feststellen. Viele glaubten, „Mein Kampf“ sei in Deutschland verboten; nicht nur sein Nachdruck, sondern bereits der Besitz oder Erwerb des Buchs sei strafbar. Vgl. dazu Marion Neiss, „Mein Kampf“ nach 1945: Verbreitung und Zugänglichkeit, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 60 (2012), S. 907–914. Der Beitrag enthält allerdings einige Fehler: So wurden von „Mein Kampf“ nicht nur 10 Millionen Exemplare gedruckt, sondern fast 12,5 Millionen. Das Buch wurde ab 1936 auch nicht „allen Brautpaaren“ überreicht, sondern nur Eheleuten in den Kommunen, die zur Anschaffung von Hochzeitsausgaben von „Mein Kampf“ bereit waren – und das waren bei weitem nicht alle. Außerdem erklärt Neiss die seriöse Internetplattform „Internet Archive“ (www.archive.org) fälschlich zum „rechtsradikalen Online-Marktplatz“.

¹⁰ Plöckinger, Geschichte eines Buches, S. 349–356, hier Zitat S. 349–352 u. S. 405 f.

burtstag erschien, in Größe und Aufmachung an das Evangelium, allerdings nicht mit einem Kreuz, sondern mit einem Schwert auf dem Einband und einem „Sonnenrad“, der runden Version des Hakenkreuzes, auf dem Buchrücken¹¹. Ab 1936 wurde „Mein Kampf“ sogar in einem Film sowie in Werbebroschüren und Verlagsanzeigen des Eher-Verlags als „Das Buch der Deutschen“ beworben¹² – mit Erfolg: Auch in zeitgenössischen Widmungen von NS-Funktionären, die sich gelegentlich in erhalten gebliebenen Exemplaren von „Mein Kampf“ finden, kehrt die Bezeichnung als „das Buch der Deutschen“ wieder¹³. Dementsprechend wurde es in hohen Zahlen verlegt: Bis Herbst 1944 erschienen insgesamt 12.450.000 Exemplare in mindestens 1.122 Auflagen¹⁴. Mindestens 16 Druckereien waren an der Herstellung von „Mein Kampf“ beteiligt¹⁵.

¹¹ Das Buch wurde in Anzeigen des Verlags Franz Eher Nachfolger beworben als „Jubiläumsausgabe in einem Band, Lexikonformat, Ganzleder, Goldschnitt“ und kostete stattliche 32 RM. Das entsprach etwa dem Brutto-Wochenlohn eines Hilfsarbeiters in der Keramischen Industrie und in der Glasindustrie. Vgl. Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, hrsg. vom Statistischen Reichsamt, 59 (1941/42), Berlin 1942, S. 382. Die am häufigsten gedruckte einbändige Volksausgabe von „Mein Kampf“ kostete zunächst 8 RM, ab 1932 7,20 RM; die billigste Version, eine zweibändige kartonierte Ausgabe, war für 5,70 RM zu haben. Vgl. beispielsweise die Verlagsanzeige am Ende der 1. Auflage der „Dünndruckausgabe“ von 1940. Ein Exemplar davon befindet sich in der Bayerischen Staatsbibliothek München, Signatur: 40.2483. Von der Jubiläumsausgabe besitzt die Bibliothek des IFZ mehrere Exemplare. Vgl. dazu auch Idee und Erfüllung. Adolf Hitlers „Mein Kampf“ als Jubiläumsausgabe – 5-Millionen-Auflage erreicht, in: Bücherkunde 6 (1939), S. 217f.; Othmar Plöckinger (Hrsg.), Quellen und Dokumente zur Geschichte von „Mein Kampf“, 1924–1945, Stuttgart 2016, S. 151 u. S. 651.

¹² Vgl. Bernhard Eck, Adolf Hitler „Mein Kampf“. Das Buch der Deutschen. Viermillionenaufgabe bereits überschritten, in: Bücherkunde 5 (1938), S. 524–526; Knut Hickethier, Die Welt ferngesehen. Dokumentarische Sendungen im frühen Fernsehen, in: Heinz-Bernd Heller/Peter Zimmermann (Hrsg.), Bilderwelten, Weltenbilder. Dokumentarfilm und Fernsehen, Hitzeroth 1990, S. 23–48, hier S. 28; Plöckinger, Geschichte eines Buches, S. 56 u. S. 61; ders. (Hrsg.), Quellen und Dokumente, S. 644–648.

¹³ So verschenkte der Münchner Gauleiter Adolf Wagner im Frühjahr 1941 an Rotkreuz-Helferinnen Ausgaben von „Mein Kampf“ mit der Widmung: „Nehmt das Buch der Deutschen, Adolf Hitlers ‚Mein Kampf‘, als Dank und Anerkennung von mir.“ Ein solches Exemplar befindet sich heute in Privatbesitz. Für diesen Hinweis und die Überlassung einer Kopie der Widmung danke ich Herrn Rainer K., München.

¹⁴ Dies schließt nur die deutschen, nicht die zahlreichen fremdsprachigen Ausgaben von „Mein Kampf“ ein. Durch die Exemplare von „Mein Kampf“, die noch in öffentlichen Bibliotheken vorhanden sind, lassen sich bislang folgende Auflagenzahlen nachweisen (ohne diverse Pracht- und Sonderausgaben, von denen jeweils nur einige Exemplare gedruckt wurden): Volksausgabe in einem Band (einschließlich Hochzeitsausgaben): 1.031 Auflagen; kartonierte Ausgabe in zwei Bänden: 51 Auflagen; Dünndruckausgabe in einem Band: 22 Auflagen; Leinen- und Halbleder-Ausgaben in zwei Bänden: 16 Auflagen, Jubiläumsausgaben: 2 Auflagen. Für die Überlassung einer Liste mit den in deutschen und österreichischen Bibliotheken vorhandenen Exemplaren von „Mein Kampf“ danke ich Othmar Plöckinger. Anfragen in deutschen und österreichischen Antiquariaten, ob eine spätere als die letzte bislang in öffentlichen Bibliotheken nachgewiesene Auflage im Handel aufgetaucht ist, erbrachten keine neuen Erkenntnisse.

¹⁵ Vgl. Plöckinger, Geschichte eines Buches, S. 195 f. Zu den hier aufgeführten 14 Druckereien kommen mindestens zwei weitere: die Union Druckerei GmbH Stuttgart (nachweisbar durch

Trotz dieser weiten Verbreitung waren längst nicht alle Deutschen mit dem Inhalt des Buchs vertraut. Das belegt unter anderem ein Tagebucheintrag des Justizinspektors Friedrich Kellner (1885–1970), der als Sozialdemokrat und überzeugter Gegner des Nationalsozialismus Hitlers „Mein Kampf“ eingehend studiert hatte. Am 12. Dezember 1944 notierte er: „Hitler ist gar kein heimtückischer Mensch. Im Gegenteil, er läßt jeden seine Seele betrachten. In ‚Mein Kampf‘ hat Hitler seine intimsten Gedanken ganz offen zum Ausdruck gebracht. Die Anderen haben nur nicht an die Möglichkeit der Durchführung seiner Pläne geglaubt – oder aber das Buch ‚Mein Kampf‘ überhaupt nicht gelesen! In der Tat haben mir viele Zeitgenossen etwas beschämt zugegeben, daß sie ‚Mein Kampf‘ noch nicht gelesen haben. Sogar Parteigenossen! Unglaublich, aber wahr!“¹⁶

Ins Reich der Legenden gehören dennoch Behauptungen wie jene von Joachim Fest, „Mein Kampf“ habe „das Schicksal aller Pflicht- und Hofliteratur“ erlitten und sei ungelesen geblieben¹⁷. Das zeigt sich nicht nur an der breiten Rezeption von „Mein Kampf“ in der damaligen Presse und Publizistik, sondern auch an der großen Zahl der Ausleihen aus öffentlichen Bibliotheken vor 1945¹⁸. Noch aufschlussreicher sind zwei repräsentative Umfragen, welche die Amerikaner kurz nach dem Zweiten Weltkrieg in der amerikanischen Besatzungszone durchführen ließen. Bei der ersten Befragung im Februar 1946 gaben immerhin sieben Prozent der Interviewten an, „Mein Kampf“ komplett gelesen zu haben. Weitere 16 Prozent kannten es zumindest in Teilen. Bei der zweiten Umfrage im November 1947 waren es etwas weniger: fünf Prozent der Befragten hatten „Mein Kampf“ nach eigener Aussage vollständig gelesen, weitere 14 Prozent Teile des Buchs¹⁹. Rechnet man diese Zahlen hoch, kann man davon ausgehen, dass mehrere Millionen Deutsche „Mein Kampf“ ganz gelesen hatten²⁰. Einer dieser zahlreichen Leser war

die 12. und 22. Auflage der Dünndruckausgabe) und die Buchdruckerei „Rota II“ Riga (14. Auflage der Dünndruckausgabe).

¹⁶ Friedrich Kellner, „Vernebelt, verdunkelt, sind alle Hirne“. Tagebücher 1939–1945, hrsg. von Sascha Feuchert u. a., Bd. 2, Göttingen 2011, Zitat S. 905 f.; vgl. dazu auch Markus Roth, Chronist der Verblendung – Friedrich Kellners Tagebücher 1938/39 bis 1945. Beiheft zur Ausstellung: Die Last der ungesagten Worte. Die Tagebücher Friedrich Kellners 1938/39 bis 1945, Bonn 2009.

¹⁷ Joachim Fest, Hitler. Eine Biographie, Berlin 112010, Zitat S. 309. Entsprechende Aussagen finden sich auch in der jüngeren Forschungsliteratur, etwa bei Dirk van Laak, Adolf Hitler, in: Frank Möller (Hrsg.), Charismatische Führer der deutschen Nation, München 2004, S. 149–169, hier S. 164, Anm. 57, oder Bernhard Sauer, „Nie wird das Deutsche Volk seinen Führer im Stiche lassen“. Abituraufsätze im Dritten Reich, Berlin 2012, S. 120.

¹⁸ Vgl. Plöckinger, Geschichte eines Buches, S. 203–444; Angelika Königseder, „Mein Kampf“: Entstehung und Verbreitung bis 1945, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 60 (2012), S. 898–906, hier S. 904 f.

¹⁹ Vgl. Surveys Section, Report No. 2, Intelligence Branch, ICD, OMGUS, USFET, Who in Germany has read „Mein Kampf“, in: Archiv des Instituts für Zeitgeschichte (künftig: IfZ-Archiv), MA 1304, Rolle 1; Report No. 92, 9 February 1948, ICD Opinion Surveys, OMGUS, APO 742, Berlin, Germany, Readers of „Mein Kampf“, in: Ebenda, Rolle 2.

²⁰ Am 17. 5. 1939 hatte das Deutsche Reich (ohne Memelland, Danzig, eingegliederte Ostgebiete, Eupen, Malmedy und Moresnet) 79.375.281 Einwohner, davon waren etwa 59,8 Millionen 16 Jahre alt oder älter und kamen als potenzielle Leser von „Mein Kampf“ in Frage. Vgl.

der Historiker Alexander Cartellieri (1867–1955), der am 18. Mai 1933 in sein Tagbuch notierte: „Hitlers ‚Mein Kampf‘ habe ich vollständig gelesen und reiche Anregung daraus geschöpft, muss mir seine Stellung zur Aussenpolitik reiflich überlegen.“²¹

Dass Hitlers Buch vor 1945 nicht nur von einer breiten Öffentlichkeit gelesen, sondern auch an Schulen und in der Wissenschaft rezipiert wurde, lässt sich mit zahlreichen Beispielen belegen. Bereits im Juli 1932 kündigte ein Professor für Klinische Psychologie an der Universität Bonn an, er wolle eine Vorlesung zum Thema „Politische Psychologie als angewandte Psychologie an Hand von ‚Mein Kampf‘“ halten²². Nach 1933 diente „Mein Kampf“ verschiedenen Geisteswissenschaftlern als zentrale Quelle, so Hajo von Hadeln für seine Doktorarbeit „Vom Wesen einer nationalsozialistischen Weltgeschichte“²³ und Gisela Reuter für ihre Dissertation über Propaganda im Ersten Weltkrieg²⁴. Vom Nationalsozialistischen Lehrerbund wurde „Mein Kampf“ ausdrücklich für den Unterricht empfohlen²⁵. Gedanken daraus fanden auch tatsächlich an Schulen Verbreitung, wie sich etwa in Abituraufsätzen zeigt, die im Dritten Reich entstanden²⁶. Wer sich mit zentralen Argumenten aus „Mein Kampf“ vertraut machen wollte, ohne sich die Mühe machen zu wollen, das Buch zu lesen, konnte auf eine der zahlreichen Sammlungen von Textauszügen zurückgreifen, die nach 1933 erschienen²⁷. Außerdem wurden Teile von „Mein Kampf“, die Hitler für besonders wichtig hielt, als eigenständige Broschüren herausgegeben: bereits 1926 das 13. Kapitel des zweiten Bands²⁸, ab 1936 Teile des 11. Kapitels des ersten Bands zusammen mit Teilen des

Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 59 (1941/42), S. 7f. u. S. 24f. Entsprechend den Ergebnissen der Umfrage von 1947 hätten somit ca. drei Millionen Deutsche „Mein Kampf“ vollständig gelesen, 1946 sogar mehr als vier Millionen.

²¹ Alexander Cartellieri, *Tagebücher eines deutschen Historikers. Vom Kaiserreich bis in die Zweistaatlichkeit (1899–1953)*, hrsg., eingeleitet und bearb. von Matthias Steinbach und Uwe Dathe, München 2014, Zitat S. 661.

²² Vgl. Plöckinger, *Geschichte eines Buches*, S. 415f.; Volker Ullrich, *Adolf Hitler. Biographie*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 2013, S. 432.

²³ Vgl. Hajo von Hadeln, *Vom Wesen einer nationalsozialistischen Weltgeschichte. Eine Studie über Adolf Hitlers „Mein Kampf“ und Alfred Rosenbergs „Der Mythus des XX. Jahrhunderts“*, Frankfurt a. M. 1935.

²⁴ Vgl. Gisela Reuter, *Deutsche Karikaturen als Waffe der feindlichen Hetzpropaganda im Weltkrieg*, Diss. phil., Berlin 1942.

²⁵ Vgl. Rudolf Benze, *Wegweiser ins Dritte Reich. Einführung in das völkische Schrifttum*, hrsg. vom Nationalsozialistischen Lehrerbund, Gau Südhannover-Braunschweig, Braunschweig 1934, S. 5.

²⁶ Vgl. Sauer, „Nie wird das Deutsche Volk seinen Führer im Stiche lassen“, S. 38, S. 67 u. S. 80.

²⁷ Vgl. etwa Benedikt Welsch (Hrsg.), *Hitler-Worte. Aussprüche aus „Mein Kampf“ und aus den Reden des Führers*, Breslau 1934, oder Werner Siebarth (Hrsg.), *Hitlers Wollen. Nach Kernsätzen aus seinen Schriften und Reden*, München 1939. Vgl. auch Plöckinger, *Geschichte eines Buches*, S. 192 u. S. 413–415.

²⁸ Das 13. Kapitel des zweiten Bands heißt „Deutsche Bündnispolitik nach dem Kriege“; die Broschüre trägt hingegen den Titel „Die Südtiroler Frage und das Deutsche Bündnisproblem“; vgl. Plöckinger, *Geschichte eines Buches*, S. 95 f. u. S. 178.

2. Kapitels des zweiten Bands. Letztere Broschüre erschien unter dem Titel „Volk und Rasse“, genau wie das 11. Kapitel von „Mein Kampf“²⁹.

Das Kapitel „Volk und Rasse“ in „Mein Kampf“

Nicht nur in der modernen Forschung³⁰, sondern bereits unter Zeitgenossen Hitlers galt „Volk und Rasse“ als das zentrale Kapitel des Buchs. Hitler beschreibt darin zunächst die vermeintlich fatalen Konsequenzen jeglicher „Rassenmischung“, insbesondere für die „arische Rasse“. Dann schildert er die kulturellen Leistungen und die essenzielle Bedeutung der „Arier“ für die Entwicklung der gesamten Menschheit und stellt ihnen die Juden als „gewaltigsten Gegensatz“ gegenüber. In einer langen Passage führt er die vermeintlichen Eigenschaften „des Juden“ und seine Methoden zur Erringung der „Weltherrschaft“ auf und skizziert den „Werdegang des Judentums“ in der europäischen Geschichte. Am Ende schließt Hitler den weit gespannten Bogen wieder, indem er die Notwendigkeit rassischer Reinheit betont, denn „das alte Reich“ sei „an der Frage der Erhaltung der rassischen Grundlagen unseres Volkstums achtlos“ vorübergegangen, was zu Deutschlands Niederlage im Ersten Weltkrieg geführt habe: „Wenn wir all die Ursachen des deutschen Zusammenbruches vor unserem Auge vorbeiziehen lassen, dann bleibt als die letzte und ausschlaggebende das Nichterkennen des Rasseproblems und besonders der jüdischen Gefahr übrig.“³¹ „Volk und Rasse“ beschreibt somit den eigentlichen Kern der NS-Weltanschauung, was auch die damaligen Zeitgenossen erkannten. Der Berliner Publizist Kurt Caro (1905–1979), der 1933 nach Frankreich emigriert war, schrieb 1936 unter dem Pseudonym Manuel Humbert, dieses Kapitel bilde „den eigentlichen Ausgangspunkt der politischen Konstruktionen des Nationalsozialismus. Ohne dessen Verständnis lassen sich die weiteren Ziele dieser Bewegung, mit deren Grundbuch wir es zu tun haben, niemals begreifen.“³²

Hitler begann die Arbeit an diesem Abschnitt von „Mein Kampf“ bereits 1922 oder 1923, noch vor seiner Festungshaft in Landsberg. Während seiner Gefangenschaft im Sommer 1924 hatte er dann Zeit, das Kapitel intensiv zu bearbeiten, neu zu strukturieren und schließlich fertigzustellen³³. „Volk und Rasse“ beginnt mit

²⁹ Adolf Hitler, *Volk und Rasse*, aus „Mein Kampf“, München 1936. Bis 1939 erschienen fünf Auflagen dieser Broschüre.

³⁰ Vgl. etwa Barbara Zehnpeffnig, *Hitlers Mein Kampf. Eine Interpretation*, München 2002, S. 127; Armin Pfahl-Traughber, *Vom religiösen über den sozialen und politischen zum rassistischen Antisemitismus. Ideengeschichtliche Bedingungsfaktoren für die nationalsozialistische Judenfeindschaft*, in: Manuel Becker/Stephanie Bongartz (Hrsg.), *Die weltanschaulichen Grundlagen des NS-Regimes. Ursprünge, Gegenentwürfe, Nachwirkungen*, Berlin 2011, S. 41–59, hier S. 45; Othmar Plöckinger, *Unter Soldaten und Agitatoren. Hitlers prägende Jahre im deutschen Militär 1918–1920*, Paderborn 2013, S. 270.

³¹ Adolf Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1: *Eine Abrechnung*, München 1925, Zitate S. 346f.

³² Manuel Humbert, *Adolf Hitlers „Mein Kampf“*. *Dichtung und Wahrheit*, Paris 1936, Zitat S. 203.

³³ Vgl. Florian Beierl/Othmar Plöckinger, *Neue Dokumente zu Hitlers Buch *Mein Kampf**, in: *VfZ* 57 (2009), S. 261–318, hier S. 290–294.

einer scheinbar einfachen, aber „eiserne[n] Logik der Natur“: der vermeintlichen „inneren Abgeschlossenheit der Arten sämtlicher Lebewesen dieser Erde“. Mit biologisch falschen Vergleichen versucht Hitler dann, die Analogie zu den menschlichen „Rassen“ herzustellen: Diese dürften sich nicht vermischen, da die Natur – die Hitler anthropomorph sieht und mit einem „Willen“ ausstattet – die Reinheit der „Arten“ und „Rassen“ aller Lebewesen wünsche und sich gegen ihre Vermischung wehre. „Der Stärkere hat zu herrschen und sich nicht mit dem Schwächeren zu verschmelzen, um so die eigene Größe zu opfern“, lautet ein typischer Satz dieser Argumentationskette³⁴. Die Natur, so Hitler weiter, fordere den ständigen Kampf, damit sich der Stärkere im natürlichen Ausleseprozess durchsetzen könne; nur durch Kampf sei Höherentwicklung möglich. Die höchste und edelste menschliche „Rasse“, die sich in diesem Kampf durchsetzen müsse, sei der „Arier“, der „Prometheus der Menschheit“, dem die Welt jegliche kulturelle Höherentwicklung zu verdanken habe. Blicke der „Arier“ rassistisch rein, sei er unbesiegt. Da er jedoch die Gebote der Natur missachte und sich mit anderen, „niederen Rassen“ vermische, drohe ihm der Untergang – und damit auch der ganzen Welt. Denn kulturelle Weiterentwicklung, so Hitler, sei ohne die „Arier“ unmöglich: „Gehen sie zugrunde, so sinkt mit ihnen auch die Schönheit dieser Erde in das Grab.“³⁵

Der „Arier“, so Hitler, habe einen Gegenpol, und zwar „den Juden“. Während der „Arier“ nach kultureller Höherentwicklung strebe und von Idealismus beseelt sei, arbeite der materialistische Jude auf das Gegenteil hin: nämlich den kulturellen Niedergang. Dabei kämpfe er im Gegensatz zu den „grenzenlos ehrlichen Ariern“ nicht offen, sondern mit perfiden Mitteln, etwa der bewussten Herabsetzung des Niveaus der anderen „Rassen“ durch „Rassenvermischung“. Sobald die anderen Völker „bastardiert“ seien, könnten sie den Juden keinen Widerstand mehr entgegensetzen; erst dann könne „der Jude“ sein Endziel erreichen und die Weltherrschaft erringen. Allerdings würde die Menschheit aussterben, wenn die Juden am Ziel seien. Denn sobald für die Juden keine Gefahr mehr durch andere Völker bestehe, würden sie sich „gegenseitig zu übervorteilen und auszurotten versuchen“³⁶. Deshalb gelte es, die Welt zu retten und das quasi göttliche Wesen, den „Arier“, zum Kampf gegen seinen Widersacher, den „teuflischen“ Juden zu rüsten, und zwar durch die Wiederherstellung der „Rassenreinheit“ und den Aufbau eines „germanischen Staat[es] deutscher Nation“ als „völkischen Organismus“³⁷.

Gerade weil „Volk und Rasse“ das ideologische Kernkapitel von „Mein Kampf“ ist, erstaunt, dass Hitler hier im Vergleich zu anderen Teilen seines Buchs in der Argumentation besonders unsicher ist. Das fiel bereits zeitgenössischen Kritikern auf. So meinte Kurt Caro 1936, Hitler würde in seinen Rasse-Kapiteln „seine Gedanken noch unklarer und verschwommener ausdrück[en] als sonst“; jede geis-

³⁴ Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, Zitat S. 301.

³⁵ Ebenda, Zitat S. 305.

³⁶ Ebenda, Zitat S. 319.

³⁷ Ebenda, Zitate S. 349.

tige Präzision gehe ihm darin völlig ab³⁸. Der Philosoph Kurt Hildebrandt (1881–1966) schrieb in seinen Erinnerungen, er habe sich Anfang der 1930er Jahre die zehnte Auflage von „Mein Kampf“ beschafft und sei über Hitlers rassentheoretischen Dilettantismus verblüfft gewesen³⁹.

Auch auf den heutigen Leser wirkt „Volk und Rasse“ nicht nur äußerst redundant, sondern auch wenig stringenter⁴⁰. Zuweilen ist Hitlers Argumentation geradezu grotesk, sie wird deshalb auch gern persifliert, allen voran folgende bekannte Textstelle: „Jedes Tier paart sich wieder nur mit einem Genossen der gleichen Art. Meise geht zu Meise, Fink zu Fink, der Storch zur Störchin, Feldmaus zu Feldmaus, Hausmaus zu Hausmaus, Wolf zu Wolf usw. usw.“⁴¹ Bereits 1936 kommentierte der Botaniker und Naturforscher Hugo Iltis (1882–1952), seinerzeit einer der schärfsten Kritiker der NS-Rassenideologie, diese Textstelle: „Die ganze Verlogenheit und Unwissenheit des Rassismus spricht aus diesen Sätzen, die auf den dümmsten Kerl als Leser spekulieren. Jeder Denkende merkt doch sofort, daß es sich hier um verschiedene T i e r g a t t u n g e n handelt, die niemals miteinander bastardieren können, beim Menschen dagegen um Formen innerhalb derselben Art.“⁴²

Allerdings war Hitler keineswegs der einzige oder der erste antisemitische Autor, der biologische Grundbegriffe falsch verwendete und fragwürdige Analogien aufstellte. Houston Stewart Chamberlain (1855–1927), damals die Ikone aller völkischen Publizisten, hatte im Januar 1900 geschrieben: „Was man bisher bei Menschen ‚Rasse‘ genannt hatte – die Arier, die Semiten, die Mongolen, die Neger u.s.w. – sind eigentlich ‚species‘, d. h. Arten.“⁴³ Auch Chamberlain hatte dubiose Vergleiche zwischen den Charaktereigenschaften von Menschen und Tieren angestellt: „Und zwar bieten uns die Pferde, namentlich aber die Hunde jede Gelegenheit zu der Beobachtung, dass die geistigen Gaben Hand in Hand mit den physischen gehen; speziell gilt dies von den *moralischen* Anlagen: ein Bastardhund ist nicht selten sehr klug, jedoch niemals zuverlässig, sittlich ist er stets ein Lump.“⁴⁴ Chamberlain ist einer der wenigen Autoren, die Hitler in „Mein Kampf“ nament-

³⁸ Humbert, Adolf Hitlers „Mein Kampf“, Zitat S. 97.

³⁹ Vgl. Kurt Hildebrandt, Erinnerungen an Stefan George und seinen Kreis, Bonn 1965, S. 211. Hildebrandt datiert seine erste Lektüre von „Mein Kampf“ auf das Jahr 1931. Die 10. Auflage von „Mein Kampf“, die er ausdrücklich nennt, erschien als Volksausgabe jedoch erst 1932, in der zweibändigen Fassung 1933.

⁴⁰ Stilistisch wurde das Kapitel „Volk und Rasse“ in den Auflagen, die der Erstausgabe von 1925 folgten, stärker als alle anderen Teile von „Mein Kampf“ überarbeitet, was die Lesbarkeit allerdings kaum verbesserte. Vgl. Hermann Hammer, Die deutschen Ausgaben von Hitlers „Mein Kampf“, in: VfZ 4 (1956), S. 161–178, hier S. 164 u. S. 167 f.

⁴¹ Hitler, Mein Kampf, Bd. 1, Zitat S. 300.

⁴² Hugo Iltis, Der Mythos von Blut und Rasse, Wien 1936, Zitat S. 54 f. (Hervorhebung im Original).

⁴³ Houston Stewart Chamberlain, Rasse und Persönlichkeit. Aufsätze von Houston Stewart Chamberlain, München 1925, Zitat S. 73 f.

⁴⁴ Houston Stewart Chamberlain, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, Bd. 1, München 1906, Zitat S. 311 f. (Hervorhebung im Original).

lich nennt⁴⁵. Viele Passagen aus dem Kapitel „Volk und Rasse“ sind mit Aussagen aus Chamberlains Hauptwerk „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ vergleichbar. Allerdings gibt es auch erhebliche Abweichungen. Deshalb stellt sich die Frage: Welche Quellen zog Hitler noch heran, als er „Volk und Rasse“ verfasste?

Hitlers Quellen auf der Spur

Die Frage nach Hitlers Quellen ist schwer zu beantworten, denn Hitler versuchte stets, originär zu wirken. Christa Schroeder, 1933–1945 seine Privatsekretärin, hat dies in ihren Erinnerungen eindrücklich festgehalten: „Doch so sehr Hitler bestrebt war, seine Mitmenschen mit seinem reichen Wissen zu überraschen und ihnen damit seine Überlegenheit zu zeigen, so sehr hütete er sich, ihnen die Quellen seiner Kenntnisse zu verraten. Er verstand es glänzend, seine Zuhörer glauben zu machen, daß alles, was er sagte, das Ergebnis eigener Überlegungen und eigenen kritischen Denkens sei. [...] Am Anfang meiner Tätigkeit wollte ich mir eines Tages Klarheit darüber verschaffen. Hitler hatte uns mit einer geradezu philosophischen Abhandlung über eines seiner Lieblingsthemen überrascht. Zu meinem Erstaunen stellte ich fest, daß das nur die Wiedergabe einer Seite von Schopenhauer war, die ich kurz vorher selber gelesen hatte. Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen und machte ihn auf die Übereinstimmung aufmerksam. Hitler, ein wenig überrascht, warf mir einen Blick zu und antwortete dann in einem väterlichen Ton: ‚Vergessen Sie nicht, mein Kind, daß alles Wissen nur von anderen stammt und daß jeder Mensch nur einen winzigen Teil selber dazu beiträgt.‘“⁴⁶

Hitlers Bestreben, seine Anhänger an die Originalität seiner Ideologeme glauben zu lassen, konnte mitunter absurde Züge annehmen. So meinte er am 10. Juli 1941 zu Walther Hewel, dem „Ständigen Beauftragten des Reichsaußenministers beim Führer“: „Ich fühle mich wie Robert Koch in der Politik. Der fand den Bazillus und wies damit der ärztlichen Wissenschaft neue Wege. Ich entdeckte den Juden als den Bazillus und das Ferment aller gesellschaftl[ichen] Dekomposition. Ihr Ferment.“⁴⁷ Dabei stammte das seinerzeit unter Antisemiten omnipräsente Schlagwort von den Juden als „Ferment der Dekomposition“ nicht von Hitler, sondern von dem Historiker Theodor Mommsen (1817–1903). Dieser hatte in seinem Hauptwerk „Römische Geschichte“ geschrieben: „Auch in der alten Welt war das Judentum ein wirksames Ferment des Kosmopolitismus und der nationalen Dekomposition [...]“.⁴⁸ Diese Aussage sollte Mommsen allerdings bald bereuen,

⁴⁵ Vgl. Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, S. 285.

⁴⁶ Christa Schroeder, *Er war mein Chef. Aus dem Nachlaß der Sekretärin von Adolf Hitler*, hrsg. von Anton Joachimsthaler, München ⁵1992, Zitat S. 77.

⁴⁷ Tagebuch Walther Hewel, 1941, vollständige Abschrift, in: IfZ-Archiv, Sammlung Irving, ED 100, Bd. 78, Zitat Bl. 112. Ähnlich äußerte sich Hitler am 22. 2. 1942 gegenüber Heinrich Himmler; vgl. Adolf Hitler, *Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944*, aufgezeichnet von Heinrich Heim, hrsg. von Werner Jochmann, München 2000, S. 293.

⁴⁸ Theodor Mommsen, *Römische Geschichte*, Bd. 5, München 1976, Zitat S. 216.

weil sie zu einem beliebten Schlagwort der Antisemiten wurde, von denen sich Mommsen vehement distanzierte⁴⁹.

Auch die Diffamierung der Juden als „Bazillen“ und „Krankheitserreger“ war unter Antisemiten keineswegs neu – ebenso wenig der Glaube, die „Lösung der Judenfrage“ sei der Schlüssel zur „Gesundung“ der Gesellschaft. Eine ganze Sammlung entsprechender antisemitischer Aussagen aus dem 19. Jahrhundert hatte bereits Theodor Fritsch in seinem berühmten „Handbuch der Judenfrage“ präsentiert. Die „Lösung der Judenfrage“, so Fritsch darin, sei ein Werk, das nur „ein überragender genialer Geist mit unbegrenztem Mute“ vollbringen könne. „Wer es aber vollbringt, der wird der gewaltigste Held aller Zeiten sein, der eigentliche Drachentöter, der wahre Siegfried.“⁵⁰ 1930 sandte Fritsch ein Exemplar der dreißigsten Auflage seines Handbuchs an Hitler. Dieser schrieb in seinem Dankesbrief vom 28. November 1930: „Das ‚Handbuch der Judenfrage‘ habe ich bereits in früher Jugend in Wien⁵¹ eingehend studiert. Ich bin überzeugt, daß gerade dieses in besonderer Weise mitgewirkt hat, den Boden vorzubereiten für die nationalsozialistische antisemitische Bewegung.“⁵²

Solche Bekenntnisse Hitlers über seine Lektüre sind nicht nur selten, sondern auch mit großer Vorsicht zu bewerten – dienten sie doch oft der nachträglichen Selbststilisierung im Sinn von „Mein Kampf“. Darin beschreibt Hitler, wie er bereits in Wien zum überzeugten Antisemiten geworden sei⁵³. Die jüngere Forschung zieht dies jedoch in Zweifel; vielmehr habe sich Hitlers radikaler Antisemitismus erst unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg herauskristallisiert⁵⁴.

Hitlers Hang zu nachträglicher Stilisierung wird auch an seiner Rezeption von Arthur Schopenhauer deutlich, den er neben Immanuel Kant und Friedrich Nietzsche immer wieder als einen der größten Philosophen pries⁵⁵. Mit Vorliebe zitierte er Schopenhauers Bemerkung, die Juden seien „große Meister im

⁴⁹ Vgl. Christhard Hoffmann, *Juden und Judentum im Werk deutscher Althistoriker des 19. und 20. Jahrhunderts*, Leiden 1988, S. 87–132; ders., *Die Verteidigung der liberalen Nation. Mommsen gegen Treitschke im „Berliner Antisemitismusstreit“ 1879/1880*, in: Alexander Demandt/Andreas Goltz/Heinrich Schlange-Schöningen (Hrsg.), *Theodor Mommsen. Wissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert*, Berlin 2005, S. 62–88; Jürgen Malitz, „Auch ein Wort über unser Judentum“. Theodor Mommsen und der Berliner Antisemitismusstreit, in: Josef Wiesehöfer (Hrsg.), *Theodor Mommsen. Gelehrter, Politiker und Literat*, Stuttgart 2005, S. 137–164.

⁵⁰ Theodor Fritsch (Hrsg.), *Handbuch der Judenfrage. Eine Zusammenstellung des wichtigsten Materials zur Beurteilung des jüdischen Volkes*, Hamburg ²⁶1907, Zitate S. 408. Die ersten 25 Auflagen waren 1887–1893 unter dem Titel „Antisemiten-Katechismus“ erschienen.

⁵¹ Hitler lebte von 1907 bis 1913 in Wien; vgl. Ian Kershaw, *Hitler. 1889–1936*, Stuttgart 1998, S. 55–106. Besonders ausführlich beschrieben ist dieser Lebensabschnitt bei Brigitte Hamann, *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators*, München ³2000.

⁵² Hitler, *Reden, Schriften, Anordnungen*, Bd. IV/1, Zitat S. 133.

⁵³ Vgl. Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, bes. S. 56 f.

⁵⁴ Vgl. etwa Plöckinger, *Unter Soldaten und Agitatoren*, S. 113 ff.; Wolfram Pyta, *Hitler. Der Künstler als Politiker und Feldherr. Eine Herrschaftsanalyse*, München 2015, S. 105–129 u. S. 144–149.

⁵⁵ IfZ-Archiv, Sammlung Irving, Tagebuch Walther Hewel, 1941, vollständige Abschrift, ED 100, Bd. 78, Bl. 113; vgl. Hitler, *Monologe im Führerhauptquartier*, S. 411.

Lügen⁵⁶. Allein in „Mein Kampf“ taucht diese Wendung viermal auf⁵⁷. Am 19. Mai 1944 behauptete Hitler: „Den ganzen [Ersten] Weltkrieg über habe ich die fünf Bände der Werke Schopenhauers im Tornister mit mir herumgeschleppt. Ich habe viel von ihm gelernt.“⁵⁸ Auch Hitlers Jugendfreund August Kubizek hat in seinen Memoiren berichtet, Hitler sei stets von den Büchern Schopenhauers umgeben gewesen⁵⁹. Das mag zwar sein; wahrscheinlicher ist aber, dass Hitler erst nach dem Ersten Weltkrieg durch den Münchner Privatgelehrten Adolf Vogl und durch seinen Freund und Mentor Dietrich Eckart richtig mit Schopenhauer vertraut gemacht wurde⁶⁰. Eckart (1868–1923), der seit 1918 die antisemitische Zeitschrift „Auf gut deutsch“ herausgab und 1921 Chefredakteur des „Völkischen Beobachters“ wurde, verehrte Schopenhauer und benutzte in seinen Publikationen immer wieder dessen antisemitische Aussprüche. In Eckarts Schrift „Der Bolschewismus von Moses bis Lenin“, die 1924 posthum erschien, wird Schopenhauers Aussage dreimal zitiert, die Juden seien „große Meister im Lügen“⁶¹. Eckart gestaltete dieses antisemitische Pamphlet von lediglich 50 Seiten als vermeintliches Zwiegespräch zwischen Hitler und ihm, wobei fast ausschließlich Hitler zu Wort kommt und Eckart lediglich einige Stichworte gibt. Zwar ist zweifelhaft, ob von Hitler tatsächlich jene Aussagen stammen, die Eckart ihm in den Mund legte⁶²; sicher ist aber, dass Eckart Hitler stark beeinflusste⁶³. Noch am 16. Januar 1942 schwärmte Hitler, Eckart sei ein „Polarstern“ gewesen: „Alles, was die anderen geschrieben haben, war so platt. Wenn er einen abgekanzelt hat, das war so geistreich! Ich war damals stilistisch noch ein Säugling.“⁶⁴ Doch selbst unter Eckarts und Vogls Einfluss blieb Hitlers Verständnis von Schopenhauers Werk partiell⁶⁵.

Sicherlich zurecht hat Hitlers Reichspressechef Otto Dietrich (1897–1952) in seinen Erinnerungen bemerkt, Hitlers Interesse habe nicht Schopenhauers „Lehre des Pessimismus, seiner Erkenntnistheorie und Ethik, sondern ausschließlich der glänzenden Sprache der Aphorismen, der beißenden Ironie und Abfertigung der Kathederwissenschaft seiner Zeit, der blendenden Kritik und ätzenden Polemik“ gegolten. Darüber hinaus habe Hitler „keinerlei persönliche Verbundenheit mit der geistigen Welt“ gehabt⁶⁶. Dies wird durch die erhalten gebliebenen Teile

⁵⁶ Diese Aussage findet sich ursprünglich in Schopenhauers Schrift „Parerga und Paralipomena“ (1851); vgl. Arthur Schopenhauer, Sämtliche Werke, kritisch bearbeitet und hrsg. von Wolfgang Freiherr von Löhneysen, Bd. 5, Frankfurt a. M. 1986, S. 421.

⁵⁷ Vgl. Hitler, Mein Kampf, Bd. 1, S. 244, S. 323, S. 337 u. S. 372.

⁵⁸ Hitler, Monologe im Führerhauptquartier, Zitat S. 411.

⁵⁹ Vgl. August Kubizek, Adolf Hitler, mein Jugendfreund, Graz 1989, S. 190.

⁶⁰ Zum Einfluss Vogls auf Hitler vgl. Pyta, Hitler, S. 158–163.

⁶¹ Vgl. Dietrich Eckart, Der Bolschewismus von Moses bis Lenin. Zwiegespräch zwischen Adolf Hitler und mir, München 1924, S. 11, S. 17 u. S. 25.

⁶² Vgl. Plöckinger, Geschichte eines Buches, S. 14f.; Pyta, Hitler, S. 171f.

⁶³ Vgl. Margarete Plewnia, Auf dem Weg zu Hitler. Der „völkische“ Publizist Dietrich Eckart, Bremen 1970, S. 61 ff.

⁶⁴ Hitler, Monologe im Führerhauptquartier, Zitat S. 208.

⁶⁵ Vgl. Andreas Hansert, Schopenhauer im 20. Jahrhundert. Geschichte der Schopenhauer-Gesellschaft, Wien/Köln/Weimar 2010, S. 93–99.

⁶⁶ Otto Dietrich, Zwölf Jahre mit Hitler, Köln 1955, Zitate S. 164.

von Hitlers Privatbibliothek bestätigt, in der Werke der Philosophie völlig fehlen⁶⁷.

Dietrich Eckart ist – neben Houston Stewart Chamberlain, Anton Drexler, Gottfried Feder und Henry Ford – einer der wenigen Autoren antisemitischer Schriften, die Hitler in „Mein Kampf“ namentlich nennt⁶⁸. Im Gegensatz zu Hitler belegte Eckart seine antisemitischen Aussagen mit Literaturangaben, was zumindest indirekt Rückschlüsse auf Hitlers mögliche Quellen zulässt. Eine der besten Möglichkeiten, Hitlers Quellen für „Mein Kampf“ auf die Spur zu kommen, sind hingegen die Briefe von Hitlers Privatsekretär und späterem „Stellvertreter des Führers“, Rudolf Heß. Dieser war im Sommer 1924 gemeinsam mit Hitler in Landsberg inhaftiert und berichtete in Briefen an seine Verlobte immer wieder über Hitlers Arbeit an „Mein Kampf“ – und auch über Hitlers Lektüre⁶⁹. Besonders aufschlussreich ist auch eine Liste der „Bücher, die jeder Nationalsozialist kennen muß“. Angeblich von Hitler selbst zusammengestellt und Teil des Mitgliedsausweises der NSDAP, werden darauf zahlreiche antisemitische „Standardwerke“ aus den Jahren 1918–1922 genannt⁷⁰. Eine weitere Möglichkeit, Hitlers Quellen zu identifizieren, sind jene Bücher aus seiner ehemaligen Privatbibliothek, die nach dem Zweiten Weltkrieg in der Library of Congress in Washington gesammelt wurden⁷¹. Es handelt sich um ca. 1.200 Bände, die nachweislich Hitler gehört haben. Allerdings sind das zum einen nur Bruchteile seiner einstigen Sammlung, zum anderen besagt der Besitz eines Buchs meist noch lange nichts darüber, ob der Besitzer es auch gelesen und rezipiert hat, zumal Hitler permanent Bücher geschenkt bekam und sich darin überhaupt nur selten handschriftliche Markierungen finden.

Welche Schriften könnte Hitler außerdem herangezogen haben, als er „Mein Kampf“ verfasste? Wahrscheinlich zahlreiche Aufsätze und Artikel in Zeitungen und Zeitschriften, die er nachweislich oder wahrscheinlich gelesen hat, etwa in Eckarts „Auf gut deutsch“, im „Völkischen Beobachter“, in den „Süddeutschen Monatsheften“, in der Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung“ oder in der vom NSDAP-Chefideologen Alfred Rosenberg herausgegebenen Zeitschrift „Der Weltkampf“. Letztere bezeichnete Hitler im Mai 1925 als „Waffe allerersten Ranges“ für die „gesamte völkische und nationale Bewegung“; sie gehöre „zum unentbehrlichen Rüstzeug jedes nationalsozialistischen Führers“ und solle „in jeder Ortsgruppe aufliegen“⁷².

⁶⁷ Vgl. Reginald H. Phelps, Die Hitler-Bibliothek, in: Deutsche Rundschau 80 (1954), S. 923–931, hier S. 924.

⁶⁸ Eckart ist sogar der gesamte zweite Band von „Mein Kampf“ gewidmet; vgl. Adolf Hitler, Mein Kampf, Bd. 2: Die nationalsozialistische Bewegung, München 1927, S. 353.

⁶⁹ Nur Teile von Heß' Briefen sind bislang veröffentlicht; vgl. Rudolf Heß, Briefe 1908–1933, hrsg. von Wolf Rüdiger Heß, München/Wien 1987. Der komplette Nachlass Heß befindet sich im Bundesarchiv Bern, Signatur J. I. 211, 1989/148.

⁷⁰ Vgl. Timothy W. Ryback, Hitlers Bücher. Seine Bibliothek – sein Denken, Köln 2010, S. 84–86.

⁷¹ Vgl. Jehuda L. Wallach, Adolf Hitlers Privatbibliothek, in: Zeitgeschichte 19 (1992), S. 29–50; Philipp Gassert/Daniel S. Mattern, The Hitler Library. A Bibliography, Westport/CT. 2001.

⁷² Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen, Bd. I, Zitat S. 85.

Demgegenüber sind nachträgliche Zeitzeugenaussagen über Hitlers Lektüre meist wenig hilfreich. Zwar finden sich in Aufzeichnungen von einstigen Weggefährten immer wieder Bemerkungen über Bücher, die Hitler besessen oder gelesen haben soll⁷³; mancher Autor brüstete sich sogar damit, Hitler die Ideen geliefert zu haben⁷⁴. Aber hat Hitler jedes Buch gelesen, das er angeblich oder tatsächlich besaß oder sich auslieh? Und wenn ja, haben dann all diese Bücher sein Weltbild beeinflusst? Dass dies keineswegs so war, demonstriert ein Brief von Rudolf Heß an seine Verlobte vom 19. Mai 1924. Darin schrieb Heß, Hitler „verschlinge“ zur Zeit „das kleine Büchlein von Rosen mit der knappen, aber schlagenden Charakterisierung des Amerikaners“⁷⁵. Gemeint war damit das 1920 erschienene Buch „Amerikaner“ von Erwin Carlé, der unter dem Pseudonym Erwin Rosen als Schriftsteller und Journalist arbeitete. In diesem Buch heißt es über die USA, es sei „eines der großen Wunder der Völkerentwicklung“, dass „aus diesem Babel von Menschenrassen und Menschensprachen ein geeinigtes Volk von sehr starkem völkischem Eigencharakter entstehen konnte“. Dieses Wunder, so Carlé weiter, sei auf das amerikanische Motto zurückzuführen: „Der Amerikaner ist frei!“⁷⁶ Das waren Gedanken, die Hitlers Argumentation im Kapitel „Volk und Rasse“ völlig zuwiderliefen. Dort unterscheidet Hitler zwischen einem „germanisch“ geprägten Nordamerika, in dem es bislang kaum zu „Rassenmischung“ gekommen sei, und Zentral- und Südamerika, das durch eine starke Mischung zwischen den „hauptsächlich romanischen Einwanderer[n]“ und den Ureinwohnern geprägt sei. „Der rein und mehr unvermischt gebliebene Germane des amerikanischen Kontinents“, so Hitler, „ist zum Herrn desselben aufgestiegen; er wird dies so lange bleiben, bis auch er der Blutschande zum Opfer fällt.“⁷⁷ Diese Passage erinnert vielmehr an Abschnitte aus dem Aufsatz „Die natürlichen Grundlagen amerikanischer Staatsentwicklung“, den der Amerikanist Franz Termer (1894–1968) im Januar 1924 im ersten Heft der „Zeitschrift für Geopolitik“ veröffentlichte. Termer verglich darin Süd- und Nordamerika und kam zu dem Schluss: „Hier romantisches, dort germanisches Blut, in dem einen Teil weitgehende Vermischung fremden und einheimischen Blutes, in dem anderen Rassenreinheit in ausgeprägtem Maße auf Grund eines edlen großen Rassenstolzes und Rassenbewusstseins.“ Vom „Rassenstandpunkte“ aus, so Termer weiter, stünden „die Vereinigten Staaten mit ihrer überwiegend weißen Bevölkerung viel besser da, als die

⁷³ So erstellte der Starnberger Zahnarzt Friedrich Krohn, ein frühes Mitglied der NSDAP, 1952 eine Liste mit mehr als 100 Büchern und Zeitschriftenartikeln, die er Hitler 1919–1921 „mit Sicherheit“ ausgeliehen habe. Vgl. Fragebogen über Adolf Hitler und Beantwortung des Fragebogens über Adolf Hitler, in: IfZ-Archiv, ZS 89, Bl. 4–23, hier Bl. 9–15. Zur Kritik an Krohn als Zeitzeugen vgl. Albrecht Tyrell, Vom „Trommler“ zum „Führer“. Der Wandel von Hitlers Selbstverständnis zwischen 1919 und 1924 und die Entwicklung der NSDAP, München 1975, S. 85, S. 209, S. 228, S. 243 u. S. 280. Als Beispiel aus der Memoirenliteratur vgl. Ernst Hanfstaengl, 15 Jahre mit Hitler. Zwischen Weißem und Braunem Haus, München 1980, S. 52f.

⁷⁴ Vgl. Hamann, Hitlers Wien, S. 316f.

⁷⁵ Heß, Briefe, Zitat S. 328.

⁷⁶ Erwin Rosen, Amerikaner, Leipzig 1920, Zitat S. 11.

⁷⁷ Hitler, Mein Kampf, Bd. 1, Zitat S. 302.

mit dem Ballast einer politisch desinteressierten Indianerbevölkerung beschwerten lateinischen Republiken“⁷⁸. Nachweislich hatte Hitler in der Landsberger Festungshaft Zugriff auf die von Karl Haushofer herausgegebene „Zeitschrift für Geopolitik“ – Rudolf Heß hatte sich im August 1924 sämtliche bis dahin erschienenen Hefte zuschicken lassen⁷⁹.

Will man herausfinden, woraus Hitler sein Wissen schöpfte, kommt eine weitere Schwierigkeit hinzu, nämlich Hitlers Lesegewohnheiten, die er in „Mein Kampf“ selbst beschreibt: „Wer aber die Kunst des richtigen Lesens inne hat, den wird das Gefühl beim Studieren jedes Buches, jeder Zeitschrift oder Broschüre augenblicklich auf all das aufmerksam machen, was seiner Meinung nach für ihn geeignet [...] ist zur dauernden Festhaltung. Sowie nun das auf solche Weise Gewonnene seine sinngemäße *Eingliederung in das immer schon irgendwie vorhandene Bild*, das sich die Vorstellung von dieser oder jener Sache geschaffen hat, findet, wird es entweder korrigierend oder ergänzend wirken, also entweder die Richtigkeit oder Deutlichkeit desselben erhöhen.“⁸⁰ So bastelte sich Hitler aus Versatzstücken verschiedener Beiträge ein eigenes Bild zusammen, ignorierte Passagen, die diesem Bild widersprachen, übernahm aber zuweilen auch fast wörtlich Textstellen, die es bestätigten. Auf diese besondere Form der Rezeption und Tradierung soll im Folgenden am Beispiel von zwei verschiedenen Themenfeldern eingegangen werden, die im Mittelpunkt des Kapitels „Volk und Rasse“ stehen.

Biologie und Eugenik

Bereits der zu Beginn von „Volk und Rasse“ aufgegriffene Topos einer Blindheit der Menschen für das Walten der Natur musste dem Leser, der mit den damals viel gepriesenen Büchern des „Rassenpapstes“ Hans F. K. Günther (1891–1968) vertraut war, bekannt vorkommen⁸¹. In Günthers 1920 erschienenem Buch „Ritter, Tod und Teufel“ heißt es, „der Deutsche“ gehe „durch die Straßen seiner Städte“ ohne zu ahnen, dass ihm die physischen Merkmale und Gebärden der Menschen einen „Blick in die Naturgeschichte des abendländischen Menschen“ gewähren würden⁸². Zwei Jahre später schrieb Günther in seiner „Rassenkunde des deutschen Volkes“: „Gerade das Einfachsinffällige, gerade die Dinge, bei denen zunächst nur zu sehen ist und noch gar nicht zu denken, zu rechnen und Stellung zu nehmen – gerade sie haften in der Wahrnehmung des neuzeitlichen Menschen am wenigsten.“ Dabei gebe es, so Günther weiter, „des Augenfälligen,

⁷⁸ Franz Termer, Die natürlichen Grundlagen amerikanischer Staatsentwicklung, in: Zeitschrift für Geopolitik 1 (1924), S. 28–35, Zitate S. 29 u. S. 33.

⁷⁹ Vgl. Christian W. Spang, Karl Haushofer und Japan. Die Rezeption seiner geopolitischen Theorien in der deutschen und japanischen Politik, München 2013, S. 386 f.

⁸⁰ Hitler, Mein Kampf, Bd. 1, Zitat S. 35 f. (Hervorhebung durch den Verfasser).

⁸¹ Ebenda, S. 300. Zu Günther vgl. Peter Schwandt, Hans F. K. Günther. Porträt, Entwicklung und Wirken des rassistisch-nordischen Denkens, Saarbrücken 2008.

⁸² Hans F. K. Günther, Ritter, Tod und Teufel. Der heldische Gedanke, München 1920, Zitat S. 135.

ja Auffälligen genug“. Nur fehle es „an jeder Anleitung zum Sehen“⁸³. Hitler schätzte Günther sehr und besaß nachweislich mehrere Ausgaben von dessen „Rassenkunde des deutschen Volkes“, darunter ein Exemplar der dritten Auflage von 1923⁸⁴. Der Einfluss von Günthers Schriften zeigt sich an vielen Stellen in „Mein Kampf“. So behauptet Hitler etwa, dass die Kultur an die Erhaltung einer reinen „Herrenrasse“ gebunden sei; Rassenmischung führe zum Niedergang der Kultur. Diese Gedanken finden sich bereits bei dem französischen Schriftsteller Joseph Arthur de Gobineau (1816–1882), dessen Hauptwerk *Essai sur l'inégalité des races humaines* (1853–1855) spätestens um 1900 zu einem „Standardwerk“ deutscher Rassisten wurde, als es unter dem Titel „Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen“ auf Deutsch erschien⁸⁵. Gobineau hatte geschrieben, „daß ein Volk niemals sterben würde, wenn es ewig aus denselben nationalen Bestandteilen zusammengesetzt bliebe“ und die „Unversehrtheit des Blutes“ bewahren würde⁸⁶. Ob Hitler Gobineaus Buch gelesen hat, ist zweifelhaft. Er übernahm diese Gedanken wohl eher von Günther, der 1920 behauptete, die „nordische Rasse“ habe sich „seit Urzeiten in die Welt hinein verloren“ und sei „im Rassentum anderer Bevölkerungen seit Urzeiten immer wieder untergegangen, diese Bevölkerungen zwar hebend an Schönheit des Wuchses und an Geisteskraft, aber selbst sich verlierend und immer wieder im Fremdvolk verschwindend“. Nicht nur die antike griechische Kultur, sondern auch der Aufbau des Römerreichs, die Eroberungszüge der Kelten und der Germanen und die Schaffung des deutschen Kaisertums des Mittelalters, so Günther, seien „Rassetat[en] nordischer Menschen“ gewesen. Allerdings sei das „nordische Blut“ immer wieder durch „Rassenmischung“ oder durch Verluste in den Kämpfen versiegt⁸⁷.

Ganz ähnlich äußert sich Hitler in „Volk und Rasse“⁸⁸. Spricht er von „arischen Kulturwellen“, sind es bei Günther „Welle[n] der Nordrasse“, deren vorletzte und letzte in Europa die Kelten und Germanen gewesen seien. Günther war nicht der erste, der die menschliche Kulturentwicklung als Zyklen beschrieb. Prominente Vorläufer waren Gobineau und der Kulturphilosoph Oswald Spengler (1880–1936), mit deren Werken Günther vertraut war. Gobineau, so Günther, habe als erster den Gedanken des „Untergangs“ des Abendlandes geäußert; Spengler habe hingegen die Ursache des Verderbens nicht erkannt, und zwar „das Versiegen des nordischen Blutes innerhalb der betrachteten Volkstümer“⁸⁹. Auch Hitler kannte Spenglers Hauptwerk „Der Untergang des Abendlandes“ und nahm gelegentlich darauf Bezug, etwa am 14. Oktober 1930, als er in einem Interview mit dem *Inter-*

⁸³ Hans F. K. Günther, *Rassenkunde des deutschen Volkes*, München 41923, Zitate S. 7 u. S. 9.

⁸⁴ Vgl. Gassert/Mattern, *The Hitler Library*, S. 125.

⁸⁵ Vgl. Joseph Arthur de Gobineau, *Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen*, 4 Bde., Stuttgart 1898–1901.

⁸⁶ Ebenda, Bd. 1, Zitat S. 42.

⁸⁷ Günther, *Ritter, Tod und Teufel*, S. 139–142, Zitat S. 139f.; vgl. ders., *Rassenkunde des deutschen Volkes*, S. 276–366. Bei der hier verwendeten 4. Auflage handelt es sich um einen unveränderten Nachdruck der 3. Auflage, von der Hitler ein Exemplar besaß.

⁸⁸ Vgl. Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, S. 308f. u. S. 313.

⁸⁹ Günther, *Rassenkunde des deutschen Volkes*, Zitate S. 307 u. S. 330.

national News Service erklärte, ein bolschewistisches Deutschland würde eine „Katastrophe für die Welt“ bedeuten. Oswald Spenglers Prophezeiung vom Untergang des Abendlandes würde sich dann noch schneller erfüllen, als es Spengler selbst erwartet habe⁹⁰. Dass Hitler Spenglers Buch gelesen hatte, als er „Mein Kampf“ verfasste, geht aus einem Brief von Rudolf Heß vom 19. Mai 1924 aus Landsberg an seine Verlobte hervor: „Den Spengler besorgen Sie um des Himmels Willen nicht; er ist wenigstens dreimal vorhanden. [...] Werde ihn lesen u. beurteilen. Der Tribun [Hitler] ist nicht sehr erbaut von ihm.“⁹¹ Die negative Einschätzung von Spenglers Werk ließ Hitler auch am 1. Mai 1935 in seiner Rede zum Maifeiertag durchscheinen: „Nicht Untergang des Abendlandes muß es heißen, sondern Wiederaufstehung [sic!] der Völker dieses Abendlandes!“⁹²

Günthers Deutung der Kulturzyklen, die auf dem Aufstieg und Untergang der „nordischen Rasse“ beruhen, gefiel Hitler wesentlich besser als die düsteren Untergangsszenarien Gobineaus oder Spenglers. Denn Günther hielt, genau wie Hitler, einen Wiederaufstieg der „nordischen Rasse“ durch gezielte „Aufnordnung“ für möglich. Allerdings folgte Hitler Günther nicht in allem: So verwarf Günther den Begriff „arisch“ als „Fehlbezeichnung“ und riet „dringend“ davon ab, von „arischer Rasse“ zu sprechen⁹³. Er verwendete dafür konsequent „nordische Rasse“ – eine Bezeichnung, die Hitler zögerlich und nur vereinzelt ab dem zweiten Band von „Mein Kampf“ übernahm⁹⁴. Im Kapitel „Der Staat“ lässt sich dann allerdings der Einfluss Hans F. K. Günthers direkt nachweisen. So heißt es dort: „Nicht nur gebietsmäßig sind die rassischen Grundelemente verschieden gelagert, sondern auch im einzelnen, innerhalb des gleichen Gebietes. Neben nordischen Menschen ostische, neben ostischen dinarische, neben beiden westische, und dazwischen Mischungen.“⁹⁵ Das ist genau jene Einteilung der Rassen, die sich in den ersten Auflagen von Günthers „Rassenkunde des deutschen Volkes“ findet. Ab 1924 ergänzte sie Günther dann sukzessive um die „ostbaltische“, „fälische“ und „sudetische Rasse“⁹⁶.

Von Günther könnte auch Hitlers Behauptung stammen, es gebe eine „scharfe Abgrenzung der einzelnen Rassen nach außen“⁹⁷. In seiner „Rassenkunde des deutschen Volkes“ heißt es: „Die Rassegrenzen weisen jeder Rasse ein scharf abgetrenntes Gebiet zu, außerhalb dessen für sie nur Vernichtung eigenen Wesens möglich ist, nur Gestaltlosigkeit, Enthaltung und eine Folge von Untergängen.“⁹⁸

⁹⁰ Hitler, Reden, Schriften, Anordnungen, Bd. IV/1, Zitat S. 21.

⁹¹ Heß, Briefe, Zitat S. 328.

⁹² Max Domarus, Hitler, Reden und Proklamationen 1932–1945, kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, Bd. 2, Leonberg 1988, Zitat S. 502.

⁹³ Vgl. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, S. 27 u. S. 278.

⁹⁴ Vgl. Christian Bergmann, Der Nordische Gedanke. Der Nordizismus Hans F. K. Günthers und die nationalsozialistische Rassenideologie Adolf Hitlers im Vergleich, unveröff. Magisterarbeit, Kiel 2012, S. 66; vgl. dazu Hitler, Mein Kampf, Bd. 2, S. 27, S. 29 u. S. 309.

⁹⁵ Ebenda, Zitat S. 27.

⁹⁶ Vgl. Bergmann, Der Nordische Gedanke, S. 24.

⁹⁷ Hitler, Mein Kampf, Bd. 1, Zitat S. 301.

⁹⁸ Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, Zitat S. 171.

Dabei wurden entsprechende Aussagen Günthers und Hitlers bereits von ihren Zeitgenossen scharf kritisiert. Der Botaniker Friedrich Merckenschlager (1892–1968), immerhin ein frühes Mitglied der NSDAP und der SA, brachte 1927 unter dem Titel „Götter, Helden und Günther“ einen „Anti-Günther“ heraus. Darin attestierte er Hans F. K. Günther „einen erschreckenden Tiefstand biologischen Wissens“⁹⁹. Kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs schrieb Merckenschlager: „Als ich im Jahre 1925 das Buch ‚Mein Kampf‘ in die Hand bekam, entdeckte ich Seite für Seite solche Ungereimtheiten, dass ich es für unmöglich hielt, dass eine so unsinnige ‚Biologie‘ geschichtsbildend werden könnte.“¹⁰⁰

Biologisch fragwürdige oder bereits damals widerlegte Anschauungen könnte Hitler aber auch von dem antisemitischen Wiener Schriftsteller Otto Hauser (1876–1944) übernommen haben. Hauser, Verfasser zahlreicher Schriften über „Rasse“ und Juden, war in der völkischen Bewegung zwar umstritten, da er vielen nicht judenfeindlich genug war¹⁰¹. Auf seine „Geschichte des Judentums“ bezog sich aber Dietrich Eckart immer wieder in seiner Abhandlung „Der Bolschewismus von Moses bis Lenin“¹⁰². Zumindest durch seinen Mentor Dietrich Eckart dürfte Hitler Hausers Schriften gekannt haben. Bezüglich der „Rassenmischung“ meinte Hauser in seinem Werk „Rassezucht“ (1924): „Die Natur sperrt sich im Grunde dagegen“; nicht nur „schlage“ sie Bastarde in Einzelfällen mit Unfruchtbarkeit, sondern „Mischungen“ seien auch sehr oft „an sich für den Lebenskampf untauglich“¹⁰³. Auch Houston Stewart Chamberlain behauptete, die Bastardierung solcher Rassen, die zu stark voneinander abwichen, führe zu „Verfall und Sterilität“¹⁰⁴. Auffällig ist jedoch die starke Ähnlichkeit zwischen Hausers Aussage und der entsprechenden Passage im Kapitel „Volk und Rasse“ von „Mein Kampf“: Die Natur, so Hitler, würde sich „mit allen Mitteln“ gegen die „Bastardierung“ stemmen, „und ihr sichtbarster Protest besteht entweder in der Verweigerung der weiteren Zeugungsfähigkeit für die Bastarde, oder sie schränkt die Fruchtbarkeit der späteren Nachkommen ein; in den meisten Fällen aber raubt sie die Widerstandsfähigkeit gegen Krankheit oder feindliche Angriffe“¹⁰⁵. Hitlers starke Sub-

⁹⁹ Friedrich Merckenschlager, *Götter, Helden und Günther. Eine Abwehr der Günther'schen Rassenkunde*, Nürnberg 1927, Zitat S. 22.

¹⁰⁰ Zit. nach Gerd Berghofer, *Friedrich Merckenschlager. Ein Wissenschaftler trotz den Rassegedanken der Nazis*, Treuchtlingen 2010, S. 60.

¹⁰¹ Vgl. Wiebke Wiede, *Rasse im Buch. Antisemitische und rassistische Publikationen in Verlagsprogrammen der Weimarer Republik*, München 2011, S. 100–103. In Alfred Rosenbergs Zeitschrift: *Der Weltkampf* 2 (1925), S. 478, hieß es im Mai unter der Rubrik „Bücherschau“ über Hausers „Rasselehre“: „Hauser ist als Schriftsteller über Rassenfragen bekannt. Es tut uns leid, seiner Arbeit nicht in gleicher Weise uneingeschränkt zustimmen zu können wie dem Werk von Dr. [Hans F. K.] Günther. Abgesehen von einzelnen interessanten Ergänzungen, bewegt es sich in überwundenen Gedankengängen. Wir halten nach wie vor Günthers ‚Rassenkunde‘ für jene Schrift, die es verdient, am meisten gelesen zu werden.“

¹⁰² Vgl. Otto Hauser, *Geschichte des Judentums*, Weimar 1921; vgl. dazu Eckart, *Der Bolschewismus von Moses bis Lenin*, S. 10f., S. 20, S. 34 u. S. 51–55.

¹⁰³ Otto Hauser, *Rassezucht*, Braunschweig 1924, Zitate S. 12f.

¹⁰⁴ Chamberlain, *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts*, Bd. 1, S. 441–444, Zitat S. 444.

¹⁰⁵ Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, Zitat S. 300.

jektivierung der Natur, der er einen Willen „zu einer Höherzüchtung des Lebens überhaupt“ zuspricht¹⁰⁶, findet sich auch bei Otto Hauser: Die Natur, so Hauser, wolle „die bestehenden Rassen in ihrer Einheit und Reinheit erhalten“. Sie sei „ganz auf die reine Rasse eingestellt“¹⁰⁷. Dabei hatte die Forschung schon damals die These von der Unfruchtbarkeit von Rassen-„Bastarden“ widerlegt, von der Chamberlain, Hauser und Hitler ausgingen – wobei letzterer im Kapitel „Volk und Rasse“ immer wieder „Art“ und „Rasse“ synonym verwendet.

Aufschlussreich ist dazu die Studie „Grundriß der menschlichen Erblchkeitslehre und Rassenhygiene“, die 1921 von den drei namhaften Genetikern Erwin Baur (1875–1933), Eugen Fischer (1874–1967) und Fritz Lenz (1887–1976) veröffentlicht wurde¹⁰⁸. Der „Baur-Fischer-Lenz“, wie er bald genannt wurde, avancierte rasch zum rassenhygienischen Standardwerk¹⁰⁹. Bereits 1923 erschien die zweite Auflage und 1927 mit verändertem Titel eine dritte, von der Hitler nachweislich ein Exemplar besaß¹¹⁰. Fritz Lenz selbst beanspruchte 1931 eine geistige Mit-Urheberschaft an den rassenhygienischen Passagen in „Mein Kampf“. Er schrieb, Hitler habe die zweite Auflage vom „Grundriß der menschlichen Erblchkeitslehre“ 1924 in Landsberg gelesen, was sich an manchen Stellen in „Mein Kampf“ widerspiegle¹¹¹. Allerdings heißt es im „Baur-Fischer-Lenz“, „daß die Kreuzungen aller Rassen untereinander und ebenso die der Bastarde untereinander fruchtbar sind“. Der „Bastard“ werde außerdem „größer und stärker als beide Elternrassen“ – eine Aussage, die durch neuere Forschungen bestätigt wird¹¹². Offensichtlich ignorierte Hitler solche Argumente ganz bewusst, weil sie seiner Weltanschauung zuwiderliefen.

Andere Passagen im „Baur-Fischer-Lenz“ stimmen dagegen mit Hitlers Aussagen im Kapitel „Volk und Rasse“ überein. So setzen beide den Grad der „Rassenmischung“ mit der Geburtenrate in Beziehung. Hitler schreibt dazu: „Denn da das Minderwertige der Zahl nach gegenüber dem Besten immer überwiegt, würde bei gleicher Lebenserhaltung und Fortpflanzungsmöglichkeit das Schlechtere sich so viel schneller vermehren, daß endlich das Beste zwangsläufig in den Hin-

¹⁰⁶ Ebenda, Zitat S. 301.

¹⁰⁷ Hauser, Rassezucht, Zitate S. 12f.

¹⁰⁸ Vgl. Erwin Baur/Eugen Fischer/Fritz Lenz, Grundriß der menschlichen Erblchkeitslehre und Rassenhygiene, 2 Bde., München 1921.

¹⁰⁹ Vgl. Heiner Fangerau, Etablierung eines rassenhygienischen Standardwerkes 1921–1941. Der Baur-Fischer-Lenz im Spiegel der zeitgenössischen Rezensionsliteratur, Frankfurt a. M. 2001, bes. S. 51f.

¹¹⁰ Vgl. Gassert/Mattern, The Hitler Library, S. 48. Die 3. Auflage erschien unter dem Titel „Menschliche Erblchkeitslehre“.

¹¹¹ Vgl. Fritz Lenz, Die Stellung des Nationalsozialismus zur Rassenhygiene, in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie einschließlich Rassen- und Gesellschaftshygiene 25 (1931), S. 300–308, hier S. 302f.

¹¹² Baur/Fischer/Lenz, Grundriß der menschlichen Erblchkeitslehre, Bd. 1, Zitate S. 105 u. S. 117; Vgl. Ernst Mayr, Artbegriff und Evolution, Hamburg 1967, S. 96; Klaus Schwenk/Nora Brede/Bruno Streit, Introduction. Extent, Processes and Evolutionary Impact of Interspecific Hybridization in Animals, in: Philosophical Transactions of the Royal Society B 363 (2008), S. 2805–2811.

tergrund treten müßte, wenn eben nicht eine Korrektur dieses Zustandes vorgenommen würde.“¹¹³ Im „Baur-Fischer-Lenz“ heißt es, dass „die Länder, in denen die nordische Rasse überwiegt, im allgemeinen viel geringere Geburtenziffern haben als jene, in denen andere Rassen überwiegen“¹¹⁴. Auch Hitlers Behauptung, „wahre Genialität“ sei „immer angeboren und niemals anerzogen oder gar angelernt“, findet ihre scheinbare Bestätigung im „Baur-Fischer-Lenz“. In einem von Fritz Lenz verfassten Abschnitt heißt es, außergewöhnliche Begabung sei vererbbar; allerdings müssten „eine ganze Anzahl von Erbanlagen zusammentreffen [...], damit eine hervorragende und umfassende Begabung entsteht“¹¹⁵.

Hitlers Prinzip, sich aus Versatzstücken verschiedener Autoren ein Weltbild zusammenzubauen, dabei jedoch alles auszublenden, was sich bei denselben Autoren an Gegenargumenten findet, wird noch deutlicher in seinen Aussagen zum zentralen Thema seines Kapitels „Volk und Rasse“, nämlich der Dichotomie „Arier“ versus „Jude“.

„Arier“ und Juden

Auffällig am Kapitel „Volk und Rasse“ ist zunächst, dass Hitler für die von ihm verehrte „Herrenrasse“ ausschließlich den Begriff „Arier“ verwendet. Dabei kam „Arier“ aus dem Sanskrit (*àrya* = Edler) und galt ursprünglich in der Sprachwissenschaft als Bezeichnung für die indogermanischen Bewohner Irans und Vorderindiens, deren Vorfahren wahrscheinlich aus dem Kaukasus und Südrussland eingewandert waren¹¹⁶. Angehörige dieser Völker nannten sich selbst „Arier“, so in Indien die Angehörigen der oberen Kasten. Ende des 18. Jahrhunderts stellte der britische Sprachforscher William Jones (1746–1794) fest, dass das altindische Sanskrit nicht nur mit dem Griechischen und Lateinischen, sondern auch mit dem Gotischen und Keltischen verwandt sei. Besonders unter deutschen Dichtern und Philosophen wie Johann Gottfried Herder und Friedrich Schlegel verbreitete sich daraufhin die Vorstellung, Indien sei die Wiege der Menschheit. Schlegel machte den bereits früher gelegentlich verwendeten Begriff „Arier“ 1819 populär und setzte ihn mit „indogermanisch“ bzw. „indoeuropäisch“ gleich. Andere deutsche Gelehrte wie Georg Wilhelm Friedrich Hegel und der in England lebende Sprachwissenschaftler Friedrich Max Müller (1823–1900) schlossen dann ebenso wie französische Geisteswissenschaftler (Jules Michelet, Ernest Renan) von einer Sprach- auf eine Rassenverwandtschaft der Völker.

¹¹³ Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, Zitat S. 302.

¹¹⁴ Baur/Fischer/Lenz, *Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre*, Bd. 2, Zitat S. 104f. Die Behauptung, „das Minderwertige“ vermehre sich schneller, findet sich allerdings auch in Chamberlains Hauptwerk *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts*, Bd. 1, S. 340f.

¹¹⁵ Baur/Fischer/Lenz, *Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre*, Bd. 1, Zitat S. 272.

¹¹⁶ Vgl. für das Folgende: Hans-Jürgen Luthhöft, *Der Nordische Gedanke in Deutschland 1920–1940*, Stuttgart 1971, bes. S. 114–118; Léon Poliakov, *Der arische Mythos. Zu den Quellen von Rassismus und Nationalismus*, Hamburg 1993, S. 209–294; Klaus von See, *Der Arier-Mythos*, in: Nikolaus Buschmann/Dieter Langewiesche (Hrsg.), *Der Krieg in den Gründungsmythen europäischer Nationen und der USA*, Frankfurt a. M. 2003, S. 56–96.

Ende des 19. Jahrhunderts waren die Begriffe „Arier“ und „arische Rasse“ weit verbreitet, auch unter Anthropologen und Archäologen. Zugleich vertraten Wissenschaftler wie der österreichische Gelehrte Karl Penka (1847–1912) aber die Ansicht, die „Arier“ stammten ursprünglich nicht aus Indien, sondern aus Südkandinavien oder Norddeutschland. Von hier aus hätten sie sich über Europa bis nach Asien ausgebreitet. Diese Sichtweise setzte sich um 1900 durch. Viele Wissenschaftler sprachen nun nicht mehr von einer „arischen“, sondern von einer „nordischen Rasse“, wenn sie das indogermanische Urvolk meinten, das angeblich blonde Haare, blaue Augen und langgezogene Schädel gehabt habe. Andere Gelehrte hingegen verwendeten dafür weiterhin das indisch-iranische Wort „Arier“, was zu einer völligen Unschärfe des Begriffs führte. Hitlers völkischer Konkurrent Otto Dickel (1880–1944) bemerkte in seinem Buch „Die Auferstehung des Abendlandes“ von 1921 zurecht: „Mit dem Worte Arier wird heute reichlich verschwenderisch umgegangen. Dadurch werden die Begriffe aller derer, die weder Zeit noch Gelegenheit haben, sich ein Urteil zu bilden, verwirrt. Der Begriff Arier ist wissenschaftlich scharf umgrenzt. Er darf nur auf Indier [sic!] und Perser, niemals auf Germanen, Griechen und Römer bezogen werden.“¹¹⁷

Hitler hatte Dickels Buch gelesen, bevor er „Mein Kampf“ verfasste, hielt aber davon nichts¹¹⁸. Allerdings verwarfen auch andere Autoren, die er durchaus schätzte, den Begriff „Arier“ als verfehlt und sprachen stattdessen von der „nordischen Rasse“ – Hans F. K. Günther genauso wie die Autoren des „Baur-Fischer-Lenz“. Joseph Adolf Lanz (1874–1954), der unter dem Namen Jörg Lanz-Liebenfels seit 1905 die Zeitschrift „Ostara“ herausgab, die Hitler in seiner Wiener Zeit gelesen haben soll, gab der „arischen“ bzw. „nordischen“ Rasse sogar eine völlig andere Bezeichnung: In einer 1908 erschienenen Ausgabe der „Ostara“ mit dem Titel „Beschreibende Rassenkunde“ wandte sich Lanz gegen die Benennung der „vornehmsten Rasse“ als „arisch“, „germanisch“ oder „nordisch“ und sprach stattdessen von der „asischen Rasse“¹¹⁹. Das Wort „asisch“ sollte laut Lanz für „heldisch“ stehen und war der nordischen Mythologie entlehnt, in der die Asen das „gewaltigste unter den Göttergeschlechtern“ darstellen¹²⁰. Doch weder Hitler noch andere völkische Autoren übernahmen Lanz' Bezeichnung. Selbst im späteren offiziellen rassenpolitischen Sprachgebrauch des Dritten Reichs wurden „Arier“ und „arisch“ weiter verwendet, wobei diese Begriffe zunehmend zu bloßen Synonymen für „Nichtjude“ und „nichtjüdisch“ wurden¹²¹.

Ähnliches gilt für den Begriff „jüdische Rasse“, den Hitler in „Mein Kampf“ durchgehend gebraucht. Dabei ignorierte er die seinerzeit – auch unter völkischen

¹¹⁷ Otto Dickel, *Die Auferstehung des Abendlandes. Die abendländische Kultur als Ausfluss des planetarischen Weltgefühls, Entwicklung und Zukunft*, Augsburg 1921, Zitat S. 66.

¹¹⁸ Vgl. Tyrell, *Vom „Trommler“ zum „Führer“*, S. 118.

¹¹⁹ Jörg Lanz-Liebenfels, *Beschreibende Rassenkunde (Ostara Nr. 27)* [1908], Rodaun 1913, S. 20. Zu Lanz und seinem vermeintlichen Einfluss auf Hitler vgl. Hamann, *Hitlers Wien*, S. 308–319.

¹²⁰ Eckart Peterich/Pierre Grimal, *Götter und Helden. Die klassischen Mythen und Sagen der Griechen, Römer und Germanen*, München 2004, Zitat S. 182.

¹²¹ Vgl. Cornelia Schmitz-Berning, *Vokabular des Nationalsozialismus*, Berlin 2007, S. 54–62.

Autoren – bereits zum Gemeingut gewordene Auffassung, die Juden seien zwar ein Volk, aber keine Rasse. So schrieb Joseph Adolf Lanz, es sei „nicht zulässig“, von einer „jüdischen Rasse“ zu sprechen. In Wirklichkeit seien die Juden eine „mediterran-mongoloide Mischrasse“¹²². In Günthers „Rassenkunde des deutschen Volkes“ heißt es: „Die Wissenschaft aber hat festzustellen, daß die Juden *nicht* eine Rasse [...] bilden, sondern *ein Volk*. Das Judentum nämlich ist rassisch aus mehr einzelnen Rassen gebildet als irgend ein abendländisches Volkstum.“¹²³ Der Anthropologe Felix von Luschan (1854–1924), ein scharfer Kritiker der damals kursierenden Rassenbegriffe, schrieb in seinem Buch „Völker, Rassen, Sprachen“ (1922): „Sowenig als es eine indogermanische oder ‚arische‘ Rasse gibt, so wenig gibt es eine jüdische; es gibt auch keinen jüdischen Typus, sondern nur einen ganz allgemein *orientalischen*, an dem genau wie die Juden auch Griechen und Armenier und in geringerem Maße auch viele andere Vorderasiaten beteiligt sind.“¹²⁴

Offensichtlich waren solche wissenschaftlichen Erkenntnisse und Diskurse Hitler gleichgültig, wenn sie sich propagandistisch nicht verwerten ließen. Die Vermengung der für ihn zentralen Begriffe „Rasse“ und „Jude“ lag ganz in seiner Logik, die Kräfte möglichst auf einen Gegner zu konzentrieren. In „Mein Kampf“ schreibt er dazu, „eine Vielzahl von innerlich verschiedenen Gegnern“ müsse „immer zusammengefaßt werden, so, daß in der Einsicht der Masse der eigenen Anhänger der Kampf doch nur gegen einen Feind allein geführt wird“¹²⁵. So entwickelten sich „Jude“ und „jüdisch“ letztendlich zu Chiffren für alles, was die Nationalsozialisten bekämpften. Laut einer Aufzeichnung des Unternehmers Eduard August Scharrer (1880–1932) sagte Hitler bereits im Dezember 1922: „Kampf gegen das Judentum ist eines der Hauptmomente in der Orientierung der Massen der nationalsozialistischen Partei. Dieses Schlagwort kann nicht aufgegeben werden, denn dadurch wird erreicht, daß die Massen in jedem Gegner, der aufgezeigt wird, ihren Todfeind sehen und sich danach einstellen.“¹²⁶

Nicht nur in Bezug auf die Begrifflichkeiten, sondern auch bei den verschiedenen Klischees und Topoi bediente sich Hitler bei seiner Gegenüberstellung von „Ariern“ und Juden in „Mein Kampf“ des Repertoires rassistischer Autoren des 19. Jahrhunderts. So findet sich seine Unterscheidung zwischen „kulturschöp-

¹²² Jörg Lanz-Liebenfels, Einführung in die Rassenkunde (Ostara Nr. 26), Mödling ³1917, Zitate S. 2; ders., Rassen-Psychologie des Erwerbslebens, Bd. 1 (Ostara Nr. 40), Rodaun 1910, Zitat S. 7. Vgl. dazu auch John M. Efron, Defenders of the Race. Jewish Doctors and Race Science in Fin-de-Siècle Europe, New Haven 1994, S. 3; Benoit Massin, From Virchow to Fischer. Physical Anthropology and „Modern Race Theories“ in Wilhelmine Germany, in: George W. Stocking (Hrsg.), Volksgeist as Method and Ethic. Essays on Boasian Ethnography and the German Anthropological Tradition, Wisconsin 1996, S. 79–154, hier S. 90; Brigitte Fuchs, „Rasse“, „Volk“, Geschlecht. Anthropologische Diskurse in Österreich 1850–1960, Frankfurt a. M. 2003, S. 149f.

¹²³ Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, Zitat S. 435f. (Hervorhebungen im Original).

¹²⁴ Felix von Luschan, Völker, Rassen, Sprachen, Berlin 1922, Zitat S. 166 (Hervorhebung im Original).

¹²⁵ Hitler, Mein Kampf, Bd. 1, Zitat S. 123f.

¹²⁶ Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924, Zitat S. 775.

ferischen“ und „kulturtragenden Rassen“ bereits bei Gobineau, ebenso die Beschreibung der Entstehung von „Hochkulturen“ und ihres späteren Niedergangs¹²⁷. In „Mein Kampf“ heißt es beispielsweise: „Es ist also kein Zufall, daß die ersten Kulturen dort entstanden, wo der Arier im Zusammentreffen mit niederen Völkern diese unterjochte und seinem Willen untertan machte.“¹²⁸ Auf welche Kulturen Hitler anspielt, geht aus Gobineaus „Versuch über die Ungleichheit der Menschrasen“ hervor. Dort liest man, es gebe nur zehn große Zivilisationen der Menschheit, die alle durch den Einfluss der „Arier“ entstanden seien, und zwar in Indien, Ägypten, Assyrien, Griechenland, China, Italien, Germanien und Amerika (Nordamerika, Mexiko und Peru). Über Europa schrieb Gobineau, es gebe „keine wahrhafte Zivilisation bei den europäischen Völkern, wenn die arischen Zweige nicht die Herrschaft gehabt haben“¹²⁹.

Andere Passagen des Kapitels „Volk und Rasse“ erinnern an weitere Aussagen rassistischer Autoren des 19. Jahrhunderts. So greift Hitler auf die Metapher der Ratte zurück, um ein besonders widerwärtiges Bild „des Juden“ heraufzubeschwören: „Der Jude bleibt nur einig, wenn eine gemeinsame Gefahr ihn dazu zwingt oder eine gemeinsame Beute lockt; fallen beide Gründe weg, so treten die Eigenschaften eines grassesten [sie!] Egoismus in ihre Rechte, und aus dem einigen Volk wird im Handumdrehen eine sich blutig bekämpfende Rote von Ratten.“¹³⁰ Ähnlich lesen sich Aussagen des Journalisten Wilhelm Marr (1819–1904), der die Juden in seinen Schriften aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ebenfalls als Ratten bezeichnet und behauptet hatte: „Man sagt zwar, die Juden hielten unter sich zusammen, aber dies Zusammenhalten ist mehr eine Absonderung mittels ihrer heimtückischen Gesinnung, die Gleiche zu Gleichen gesellt und nicht verhindert, daß sie sich unter einander betrügen.“ Nur wenn die Juden „ihr exceptionelles Judenthum bedroht“ wähennten, so Marr weiter, würden sie sich „zusammenballen“¹³¹. Dabei übersahen Marr und Hitler den eklatanten Widerspruch zwischen dem vermeintlichen jüdischen Egoismus und dem angeblichen Streben nach Weltherrschaft, welches „die Juden“ über Parteien, Stände, Klassen, Kontinente und Jahrhunderte wie kein anderes Volk zusammenschweiße – ein Vorwurf, der im Kapitel „Volk und Rasse“ immer wieder auftaucht. Im Gegensatz dazu hatte Houston Stewart Chamberlain in „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ bemerkt: „Durch rein egoistische Interessenberechnung gründet man nicht eine Nation, welche die Zerstreung überlebt; es ist ein Urteilsfehler, das zu glauben.“¹³² Hans F. K. Günther lobte wiederum die „Rassentreue“ und das „Ras-

¹²⁷ Gobineau, Versuch über die Ungleichheit der Menschenrasen, Bd. 1, S. 42, S. 230, S. 287 u. S. 289, sowie Bd. 4, S. 318–321.

¹²⁸ Hitler, Mein Kampf, Bd. 1, Zitat S. 312.

¹²⁹ Gobineau, Versuch über die Ungleichheit der Menschenrasen, Bd. 1, Zitat S. 289.

¹³⁰ Hitler, Mein Kampf, Bd. 1, Zitat S. 319.

¹³¹ Wilhelm Marr, Der Judenspiegel, Hamburg 1862, Zitate S. 39; ders., Goldene Ratten und rothe Mäuse, Chemnitz 1880, S. 7, S. 10 u. S. 17–20; Religion und Race im Judencharakter, in: Die Deutsche Wacht. Monatszeitschrift für nationale Entwicklung 2 (1880/81), S. 322–335, Zitat S. 330.

¹³² Chamberlain, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, Bd. 1, Zitat S. 537.

senbewusstsein“ der Juden, das sie letztlich – auch ohne vermeintliche „Weltverschwörung“ – zum Erfolg führen werde. Mit einem Kunstgriff löste Günther dabei den Widerspruch auf, dass es nach seinen eigenen Worten eigentlich keine „jüdische Rasse“ gebe, er jedoch von einem jüdischen „Rassenbewusstsein“ sprach: Die religiös begründeten „Auslesevorgänge“, so Günther, hätten „zur Anbahnung einer gewissen Rasse zweiter Ordnung geführt“¹³³.

Lobende Worte über die Juden, wie sie sich bei Günther und Chamberlain gelegentlich finden, kommen in Hitlers „Mein Kampf“ allerdings nicht vor. Auch von diesen beiden Autoren überimmt er lediglich jene Aussagen, die in sein Weltbild passten – etwa Chamberlains Vorwurf, die jüdische Religion verfolge „nur praktische Zwecke [...], durchaus keine ideale [sic!]: sie soll für das Wohlergehen auf dieser Welt sorgen und zielt namentlich auf Herrschaft und Besitz; ausserdem soll sie das Wohlergehen in der künftigen Welt verbürgen“. Die jüdische Religion, so Chamberlain weiter, sei „nackter Materialismus“¹³⁴. Hitler geht noch einen Schritt weiter und setzt die Zweckmäßigkeit der jüdischen Religion nicht nur mit wirtschaftlichem Erfolg, sondern auch mit gesellschaftlichem und „rassischem“ Zusammenhalt in Verbindung: „Die jüdische Religionslehre ist in erster Linie eine Anweisung zur Reinhaltung des Blutes des Judentums sowie zur Regelung des Verkehrs der Juden untereinander, mehr aber noch zur übrigen Welt, zu den Nichtjuden also. Aber auch hier handelt es sich keineswegs um ethische Probleme als vielmehr um außerordentlich bescheidene wirtschaftliche.“¹³⁵

Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen Hitler und Chamberlain findet sich in der Behauptung, die Fürsten seien am Niedergang der Völker schuld, weil sie sich mit den Juden verbündet hätten¹³⁶. Auch die Aussagen zu jüdisch-christlichen Mischehen sind ähnlich. Hitler bezichtigt „den Juden“ der „strengste[n] Abschließung seiner Rasse“: „Wohl hängt er seine Frauen manchmal einflußreichen Christen an die Rockschoße, allein er erhält seinen männlichen Stamm grundsätzlich immer rein. Er vergiftet das Blut der anderen, wahrt aber sein eigenes. Der Jude heiratet keine Christin, sondern immer der Christ die Jüdin“¹³⁷. Die Bas-

¹³³ Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, Zitat S. 471.

¹³⁴ Chamberlain, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, Bd. 1, Zitate S. 465 u. S. 475 (Hervorhebung im Original).

¹³⁵ Hitler, Mein Kampf, Bd. 1, Zitat S. 324.

¹³⁶ Vgl. Chamberlain, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, Bd. 1, S. 399f., und Hitler, Mein Kampf, Bd. 1, S. 328f.

¹³⁷ Diese Behauptung Hitlers wurde bereits in einer Kritik an „Mein Kampf“ widerlegt, die im Oktober 1925 erschien: „Ein jeder kennt wohl aus seinem eigenen Bekanntenkreis genug Beispiele für das Gegenteil. Sollte es sich um Ausnahmen handeln? Als echter Völkischer verzichtet der Herr Schriftsteller [Hitler] auf Beweise, und es ist darum gut, die Statistik zu befragen. Sie beweist natürlich – das Gegenteil.“ Tatsächlich wurden im Deutschen Reich allein zwischen 1901 und 1925 insgesamt 30.121 Mischehen zwischen Christen und Juden geschlossen, davon 17.823 mit jüdischem Ehemann und christlicher Ehefrau.“ Ludwig Kaempfer, Adolf Hitlers Lehren über Juden und Judentum. (Ein Beitrag zur Kritik seines Buches), in: Abwehr-Blätter. Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus 35 (1925), S. 96–100; Kerstin Meiring, Die Christlich-Jüdische Mischehe in Deutschland 1840–1933, Hamburg 1998, S. 95.

tarde aber schlagen dennoch nach der jüdischen Seite aus. Besonders ein Teil des höheren Adels verkommt vollständig.¹³⁸ Chamberlain erklärte gleichermaßen: „Während die Vermischung vorgeht, bleibt aber der grosse Hauptstamm der reinen, unvermischten Juden unangetastet.“ Das jüdische „Gesetz in seiner strengsten Fassung“, fuhr er fort, gestatte Juden zwar keine Ehe mit Nichtjuden. In der Praxis würde allerdings nur den Söhnen verboten, Nichtjüdinnen zu heiraten. Die Töchter dürften hingegen Mischehen eingehen. „Das ist auch eine vollkommen richtige Auffassung. Durch die Ehe der Tochter mit einem Goy [Nichtjuden] wird die Reinheit des jüdischen Stammes in keiner Weise alteriert, während dieser Stamm dadurch Fuss fasst im fremden Lager [...]. So wurde und so wird noch heute die jüdische Rasse rein erhalten: Töchter aus dem Hause Rothschild haben Barone, Grafen, Herzöge, Fürsten geheiratet, sie lassen sich ohne Umstände taufen; kein Sohn hat je eine Europäerin geehelicht; thäte er es, er müsste aus dem Hause seiner Väter und aus der Gemeinschaft seines Volkes ausscheiden.“ Durch die Mischehen der Jüdinnen mit „Indoeuropäern“, so Chamberlain weiter, würden diese mit jüdischem Blut „infiziert“; „[g]inge das ein paar Jahrhunderte so fort, es gäbe dann in Europa nur noch ein einziges rassenreines Volk, das der Juden, alles Übrige wäre eine Herde pseudohebräischer Mestizen, und zwar ein unzweifelhaft physisch, geistig und moralisch degeneriertes Volk“¹³⁹. Hitler hatte offenbar Chamberlains Behauptungen vor Augen, als er über „den Juden“ schrieb: „Er wird auf dieser Welt ewig nur der Herr von Bastarden sein. So versucht er planmäßig, das Rasseniveau durch eine dauernde Vergiftung der einzelnen herunterzusenken.“¹⁴⁰

In seinem Entwurf „des Juden“ als Feindbild lehnt sich Hitler auch an Aussagen Hans F. K. Günthers an. So betont er in „Volk und Rasse“: „Sein Leben innerhalb anderer Völker kann auf die Dauer nur währen, wenn es ihm gelingt, die Meinung zu erwecken, als handle es sich bei ihm eben um kein Volk, sondern um eine wenn auch besondere ‚Religionsgemeinschaft‘.“¹⁴¹ In Günthers „Rassenkunde des deutschen Volkes“ heißt es, das Judentum sei kein Glaubensbekenntnis, sondern „ein rassenhaft-bedingtes, klar abgesondertes Volkstum“¹⁴². Wie stark Hitler sich letztlich direkt an Chamberlain und Günther orientierte, bleibt allerdings meist unklar. Das liegt zum einen daran, dass viele antisemitische Topoi bereits in der rassistischen Literatur des 19. Jahrhunderts verbreitet waren. Zum anderen erschien um 1920 gerade in Hitlers Münchner Umfeld eine regelrechte Flut antisemitischer Schriften, in denen die alten Stereotypen, vermischt mit neuen Klischees, wieder auftauchten¹⁴³. So finden sich etwa Behauptungen wie jene, „die Juden“ seien arbeitsscheu und unfähig zu staatlicher Organisation, bereits in

¹³⁸ Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, Zitat S. 334.

¹³⁹ Chamberlain, *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts*, Bd. 1, Zitate S. 383–385.

¹⁴⁰ Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, Zitat S. 345.

¹⁴¹ Ebenda, Zitat S. 323.

¹⁴² Günther, *Rassenkunde des deutschen Volkes*, Zitat S. 479.

¹⁴³ Vgl. dazu Plöckinger, *Unter Soldaten und Agitatoren*, S. 251 ff.

den Schriften von Wilhelm Marr¹⁴⁴. Verbreitet wurden sie später unter anderen von Heinrich Claß (1868–1953), dem Vorsitzenden des Alldeutschen Verbands, der unter dem Pseudonym Daniel Frymann 1912 das Buch „Wenn ich der Kaiser wär“ verfasste, das auch Hitler stark beeindruckt haben soll¹⁴⁵. Aber vor allem in den Schriften von Hitlers Mentor Dietrich Eckart und des NS-Chefideologen Alfred Rosenberg tauchen solche Behauptungen auf¹⁴⁶.

Andere antisemitische Topoi lassen sich ebenfalls bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen, so etwa Hitlers Behauptung, „daß es eine jüdische Kunst niemals gab und demgemäß auch heute nicht gibt; daß vor allem die beiden Königinnen aller Künste, Architektur und Musik, dem Judentum nichts Ursprüngliches zu verdanken haben“¹⁴⁷. Bereits Hartwig von Hundt-Radowsky (1780–1835), einer der radikalsten Judenhasser seiner Zeit, hatte in seinem „Judenspiegel“ von 1819 behauptet: „Selbst schaffen können die Juden, als Künstler, vollends nichts, denn so stark auch ihre physische Zeugungskraft ist, so sehr fehlt es ihnen an aller geistigen Schöpferkraft. [...] Die Kinder Israel können nur nachäffen und nachahmen, allein ihre Nachäffungen sind, gleich ihnen, gemeine, widerliche Karrikaturen [sic!]“. ¹⁴⁸ Berühmter noch ist in diesem Zusammenhang Richard Wagners Aufsatz „Das Judentum in der Musik“ (1850): „Unsere ganze europäische Civilisation und Kunst ist aber für den Juden eine fremde Sprache geblieben [...]. In dieser Sprache, dieser Kunst kann der Jude nur nachsprechen, nachkünsteln, nicht wirklich redend dichten oder Kunstwerke schaffen.“¹⁴⁹ Wagners Aufsatz wurde einer der bekanntesten und einflussreichsten antisemitischen Texte, die den Juden die Fähigkeit absprachen, eigene kulturelle Leistungen hervorzubringen. Noch in einem Artikel im „Völkischen Beobachter“ vom 19. April 1922 heißt es, Wagners „Das Judentum in der Musik“ sei „heutzutage mehr als je aktuell“¹⁵⁰. Es liegt nahe, dass Hitler diese bekannte Schrift gelesen hatte, als er „Mein Kampf“ verfasste, zumal er Wagner als seinen Lieblingskomponisten verehrte. Darauf deuten auch andere Stellen im Kapitel „Volk und Rasse“ hin, etwa die Passage, in der er

¹⁴⁴ Vgl. Marr, Der Judenspiegel, S. 21 u. S. 40; ders., Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum. Vom nicht confessionellen Standpunkt aus betrachtet, Bern ⁸1879, S. 6; ders., Goldene Ratten und rothe Mäuse, S. 1.

¹⁴⁵ Vgl. Daniel Frymann, Wenn ich der Kaiser wär'. Politische Wahrheiten und Notwendigkeiten, Leipzig ⁵1914; vgl. dazu Alfred Kruck, Geschichte des Alldeutschen Verbandes 1890–1939, Wiesbaden 1954, S. 192; Johannes Leicht, Heinrich Claß 1868–1953. Die politische Biographie eines Alldeutschen, Paderborn 2012, S. 287f.

¹⁴⁶ Vgl. Dietrich Eckart, Das Judentum in und außer uns. Grundsätzliche Betrachtung, in: Auf gut deutsch. Wochenschrift für Ordnung und Recht I (1919), S. 28–32, S. 45–48, S. 61–64, S. 79f., S. 96f., S. 109–112 u. S. 190–192; Alfred Rosenberg, Der staatsfeindliche Zionismus, auf Grund jüdischer Quellen erläutert, Hamburg 1922, S. 62f.

¹⁴⁷ Hitler, Mein Kampf, Bd. I, Zitat S. 320.

¹⁴⁸ Hartwig von Hundt-Radowsky, Judenspiegel. Ein Schand- und Sittengemälde alter und neuer Zeit, Würzburg 1819, Zitat S. 90f. (Hervorhebung im Original); vgl. dazu Peter Fasel, Revolte und Judenmord. Hartwig von Hundt-Radowsky (1780–1835), Berlin 2010, S. 127–217.

¹⁴⁹ Richard Wagner, Gesammelte Schriften und Dichtungen, Bd. 5, Leipzig ⁴1907, Zitat S. 71.

¹⁵⁰ Zit. nach „Richard Wagner und das Judentum in der Musik“, in: Völkischer Beobachter vom 19. 4. 1922.

die Fähigkeit der Juden, sich zu verstellen, an ihrer Sprachgewandtheit misst. Der Jude, so Hitler, könne „in tausend Sprachen reden“ und bleibe „dennoch immer der eine Jude“¹⁵¹. Ähnlich hatte Wagner behauptet: „Der Jude spricht die Sprache der Nation, unter welcher er von Geschlecht zu Geschlecht lebt, aber er spricht sie immer als Ausländer.“¹⁵²

Weitere ältere Autoren, die Hitler als Inspirationsquelle für „Volk und Rasse“ gedient haben dürften, sind Julius Langbehn (1851–1907), dessen Buch „Rembrandt als Erzieher“ (1890) in völkisch-antisemitischen Kreisen breit rezipiert wurde¹⁵³, und Eugen Dühring (1833–1921), der in seinen Schriften einen radikalen Rassenantisemitismus vertrat. Dühring schrieb 1881 über die Juden: „[A]llein bei sich selbst würden sie einander zur Speise werden, da ihnen diejenige anderer Völker alsdann fehlte. So etwas wie ein internirter [sie!] Judenstaat bedeutete daher Ausrottung der Juden durch die Juden.“¹⁵⁴ Eine ähnliche Formulierung findet sich in „Volk und Rasse“: „Wären die Juden auf dieser Welt allein, so würden sie ebensosehr in Schmutz und Unrat ersticken wie in haßerfülltem Kampfe, sich gegenseitig zu übervorteilen und auszurotten versuchen.“¹⁵⁵ Wiederrum muss offen bleiben, ob Hitler Eugen Dührings Aussagen unmittelbar aus dessen Schriften übernahm oder nur indirekt durch die zahllosen antisemitischen Schriften rezipierte, die nach dem Ersten Weltkrieg vor allem in München gedruckt wurden, darunter Titel wie „Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik“ des österreichischen Juristen und Politikers Friedrich Wichtl (1872–1922)¹⁵⁶, „Judas, der Weltfeind“, verfasst von dem bayerischen Heimatdichter Franz Schröngamer-Heimdal (1881–1962)¹⁵⁷, und „Judas Schuldbuch“ des sächsischen Finanzbeamten Paul Bang alias Wilhelm Meister (1879–1945)¹⁵⁸. Diese Schriften finden sich alle auf der Liste der „Bücher, die jeder Nationalsozialist kennen muß“. Dass sie in Hitlers Umfeld auch gelesen wurden, belegt ein Schreiben von Rudolf Heß vom 6. Mai 1920, in dem er seinem Onkel ankündigte, er werde ihm „Judas Schuldbuch“ schicken, das er selbst gerade gelesen habe¹⁵⁹. In Hitlers „Mein Kampf“ finden sich mehrere Passagen, die an Formulierungen aus Bangs Hetzschrift erinnern, etwa die Behauptung, das Streben der Juden nach Emanzi-

¹⁵¹ Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, Zitat S. 330f.

¹⁵² Wagner, *Gesammelte Schriften und Dichtungen*, Bd. 5, Zitat S. 70.

¹⁵³ Julius Langbehn, *Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen*, Leipzig 1906.

¹⁵⁴ Eugen Dühring, *Die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Culturfrage. Mit einer weltgeschichtlichen Antwort*, Karlsruhe 1881, Zitat S. 110.

¹⁵⁵ Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, Zitat S. 319f.

¹⁵⁶ Friedrich Wichtl, *Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik. Eine Untersuchung über Ursprung und Endziele des Weltkrieges*, München 1919.

¹⁵⁷ Franz Schröngamer-Heimdal, *Judas, der Weltfeind. Was jeder über die Juden wissen muß. Die Judenfrage als Menschheitsfrage und ihre Lösung im Lichte der Wahrheit*, München 1919.

¹⁵⁸ Wilhelm Meister, *Judas Schuldbuch. Eine deutsche Abrechnung*, 3. u. 4. verbess. Auflage, München 1919.

¹⁵⁹ Vgl. Durchschlag eines Briefs von Rudolf Heß an seinen Onkel Adolf, 6. 5. 1920, in: Bundesarchiv Bern, Nachlass Rudolf Heß, J. I. 211, 1989/148, Bd. 25: Privater Schriftwechsel 1920, Mappe 1, 17.–24. 3. 1920.

pation sei in Wirklichkeit ein Streben nach der Weltherrschaft, oder die Aussage, dass „der Jude [...] niemals im Besitze einer eigenen Kultur war“¹⁶⁰. Aus Friedrich Wichtls Pamphlet „Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik“ dürfte sich Hitler wiederum Anregungen für seine abfälligen Bemerkungen über die Freimaurer geholt haben¹⁶¹, und von Franz Schrönghamer-Heimdal könnte außerdem seine falsche Behauptung stammen, die Juden seien die Erfinder des Zinses¹⁶².

Eine der schaurigsten Passagen aus dem Kapitel „Volk und Rasse“ enthält gleich eine ganze Reihe absurder antisemitischer Topoi, die bereits zu der Zeit, als Hitler „Mein Kampf“ verfasste, widerlegt waren: „Der schwarzhaarige Judenjunge“, so Hitler, „lauert stundenlang, satanische Freude in seinem Gesicht, auf das ahnungslose Mädchen, das er mit seinem Blute schändet und damit seinem, des Mädchens Volke raubt.“¹⁶³ Der „schwarzhaarige Jude“ hielt sich als Topos in NS-Schriften auch in den folgenden Jahren. Alfred Rosenberg schrieb 1932: „Es ist kein Zufall, wenn der Träger des Ehregedankens ein schlanker, hoher, helläugiger, kraftvoller Mensch ist, die Nachkommen des Vaters Jakob aber krumme, plattfüßige, schwarze, krauslockige Gestalten.“¹⁶⁴ Dabei hätte bereits die Kenntnis von Günthers „Rassenkunde des deutschen Volkes“ Hitler und andere Völkische davon abhalten müssen, lächerliche Klischees zu verbreiten wie jene, dass „schwarzhaarige Judenjungen“ planmäßig „arische“ Mädchen vergewaltigen würden. In einem Anhang mit dem Titel „Rassenkunde des jüdischen Volkes“, der von Günther ab 1930 auch stark erweitert als eigenständige Monografie herausgegeben wurde, heißt es: „Der Farbe nach ist das Haar bei der Mehrzahl der Juden dunkel, entweder braun oder schwarz. Doch findet sich eine auffallend große Anzahl rothaariger Juden, und auch das blonde Haar ist im jüdischen Volk so stark vertreten, dass in südeuropäischer Umwelt die Juden hie und da hellhaariger sind als ihre nichtjüdische Umgebung.“¹⁶⁵ Bereits 1886 hatte der Arzt und Anthropologe Rudolf Virchow (1821–1902) eine Untersuchung der Augen-, Haar- und Hautfarbe jüdischer Schulkinder veröffentlicht, die in den Jahren 1875/76 im ganzen Deutschen Reich durchgeführt worden war. Von den 75.377 begutachteten Schülern hatten nur 8.644 schwarze Haare (11,5 Prozent); hingegen waren 24.154 Kinder blond (32 Prozent), die übrigen braun- oder rothaarig¹⁶⁶. Bemerkenswerterweise hatten 8.421 der blonden jüdischen Kinder auch blaue Augen und

¹⁶⁰ Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, S. 318 (Zitat) u. S. 331. Vgl. dazu Meister, *Judas Schuldbuch*, S. 34 u. S. 42.

¹⁶¹ Vgl. Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, S. 333; Wichtl, *Weltfreimaurerei*, beispielsweise S. 151.

¹⁶² Vgl. Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, S. 327; Schrönghamer-Heimdal, *Judas, der Weltfeind*, S. 27.

¹⁶³ Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, Zitat S. 344.

¹⁶⁴ Alfred Rosenberg, *Das Wesensgefüge des Nationalsozialismus. Grundlagen der deutschen Wiedergeburt*, München ³1932, Zitat S. 13.

¹⁶⁵ Günther, *Rassenkunde des deutschen Volkes*, Zitat S. 442.

¹⁶⁶ Vgl. Rudolf Virchow, *Gesamtbericht über die in der deutschen anthropologischen Gesellschaft veranlassten Erhebungen über die Farbe der Haut, der Haare und der Augen der Schulkinder in Deutschland*, in: *Archiv für Anthropologie* 16 (1886), S. 275–475, hier S. 474f.

entsprachen damit weitgehend dem „arischen“ bzw. „nordischen“ Schönheitsideal. In Bezug auf Straftaten heißt es zudem bei Günther: „Hingegen sind [die Juden] in Deutschland an gewissen anderen Sittlichkeitsstraftaten wie Notzucht, Unzucht mit Kindern und widernatürlicher Unzucht geringer beteiligt.“¹⁶⁷

Hitlers Behauptung, „der Jude“ würde das ahnungslose „arische“ Mädchen mit seinem Blut schänden und damit „des Mädchens Volk“ rauben, ist wiederum eine Anspielung auf die sogenannte Imprägnationstheorie: Um 1900 war unter Tierzüchtern die Vorstellung verbreitet, ein weibliches Tier würde bei seiner ersten Begattung vom Sperma des Männchens „imprägniert“. Selbst bei späteren Paarungen mit anderen Männchen brächte es fortan nur noch Jungtiere zur Welt, die Vererbungsmerkmale des ersten Männchens trügen. Von rassistischen Autoren wurde diese Vorstellung auf Menschen übertragen¹⁶⁸. Zwar wurde die „Imprägnationstheorie“ rasch in Frage gestellt, etwa von dem Königlich Sächsischen Landestierzuchtdirektor Gustav Pusch, der 1904 eine entsprechende Kritik in seinem „Lehrbuch der Allgemeinen Tierzucht“ veröffentlichte¹⁶⁹. Trotzdem hielt sich die „Imprägnationstheorie“ hartnäckig weiter. So behauptete etwa Joseph Adolf Lanz 1908: „Verkehrt [...] ein Weib mit mehreren Männern sexuell, so wirkt der Samen aller Männer infolge der von mir ‚physiologische Imprägnation‘ genannte[n] Erscheinung auf alle Kinder ein, die dieses Weib gebiert.“¹⁷⁰

Weite Verbreitung fand die „Imprägnationstheorie“ seit 1917 durch den Bestseller „Die Sünde wider das Blut“ des antisemitischen Schriftstellers Artur Dinter (1876–1948). Dieser schrieb, durch eine „aus unedlem männlichen Blute erzeugte Mutterschaft“ würde „der ganze Organismus des edelrassigen weiblichen Geschöpfes vergiftet und nach der unedlen Rasse hin verändert“. Danach könne das „edelrassige weibliche Geschöpf“ nur noch „unedle Nachkommen zur Welt [...] bringen, selbst im Falle der Befruchtung durch ein edelrassiges Männchen“. Besonders stark wirke dieses „Rassegesetz“ beim Menschen. „Nun ermesse man den Schaden“, so Dinter weiter, „der jahraus jahrein der deutschen Rasse durch die Judenjünglinge zugefügt wird, die jährlich tausende und abertausende deutscher Mädchen verführen!“¹⁷¹ Nachweislich schenkte Dinter Hitler im Januar 1927 ein persönlich gewidmetes Exemplar seines Romans, was aber nicht ausschließt, dass Hitler das Buch zu dieser Zeit bereits gelesen hatte oder andere Ausgaben davon besaß¹⁷². Von Dinter dürfte Hitler auch seine abfälligen Bemerkungen über die jüdische Religionslehre im Kapitel „Volk und Rasse“ übernommen haben, und zwar aus einem offenen Brief, den Dinter am 28. Januar 1919 an den

¹⁶⁷ Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, Zitat S. 447.

¹⁶⁸ Vgl. dazu Hermann Greive, Geschichte des modernen Antisemitismus in Deutschland, Darmstadt 1988, S. 109; Ute Planert, Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität, Göttingen 1998, S. 91; Franz K. Stanzel, Telegonie – Fernzeugung. Macht und Magie der Imagination, Wien 2008, S. 41–45.

¹⁶⁹ Vgl. Gustav Pusch, Lehrbuch der Allgemeinen Tierzucht, Stuttgart 1904, S. 164–166.

¹⁷⁰ Jörg Lanz-Liebenfels, Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung (Ostara Nr. 21), Mödling ²1916, Zitat S. 10.

¹⁷¹ Artur Dinter, Die Sünde wider das Blut. Ein Zeitroman, Leipzig ¹⁶1921, Zitate S. 266.

¹⁷² Vgl. Gassert/Matern, The Hitler Library, S. 87.

Landes-Rabbiner für Sachsen-Weimar-Eisenach richtete und der von der Deutsch-völkischen Buchhandlung in Berlin als Broschüre unter dem Titel „Lichtstrahlen aus dem Talmud“ veröffentlicht wurde¹⁷³.

Neben Dinter kommen als Hitlers Stichwortgeber für die „Imprägnationstheorie“ auch Alfred Rosenberg und Julius Streicher in Frage. Rosenberg schrieb im April 1925 in seiner Zeitschrift „Der Weltkampf“: „Bekanntlich bemüht sich der schwarze Jude, möglichst viele blonde Frauen zu verseuchen.“¹⁷⁴ Streicher vertrat in seiner vulgär-antisemitischen Zeitung „Der Stürmer“ und in seinen Reden ebenfalls eifrig die Behauptung, Juden würden gezielt „arische“ Jungfrauen schänden, um sie mit ihrem Sperma zu „imprägnieren“, das ins Blut der Frauen überginge und dieses für immer „verdürbe“¹⁷⁵. Streichers radikaler Antisemitismus stieß selbst manche Völkische ab – nicht jedoch Hitler. Dieser bemerkte am 28. Dezember 1941: „Was Streicher im ‚Stürmer‘ getan hat: er hat den Juden zeichnerisch idealisiert; der Jude ist viel gemeiner, viel blutgieriger, satanischer, als Streicher ihn dargestellt hat.“¹⁷⁶

Andere Abschnitte des Kapitels „Volk und Rasse“ lassen dagegen stärkere Einflüsse von Theodor Fritsch und Dietrich Eckart erkennen. So erinnert Hitlers Polemik gegen einen jüdischen Nationalstaat in Palästina als „Organisationszentrale“ der jüdischen „internationalen Weltbegaunerei“ nicht nur an Passagen aus Artikeln in Fritschs Zeitschrift „Hammer“ von 1919/20, sondern auch an dessen Hetzschrift „Der falsche Gott“ von 1916¹⁷⁷. Die Behauptungen, dass die Juden eine „reine Rasse“ seien und ihnen „der Glaube an ein Jenseits vollkommen fremd“ sei, könnte Hitler hingegen von Dietrich Eckart übernommen haben¹⁷⁸. Eckarts Antisemitismus war allerdings nicht so radikal wie der seines Freundes und Schülers Adolf Hitler. Im Gegensatz zu Hitler stellte Eckart immer wieder den religiösen, weniger den „rassischen“ Gegensatz zwischen Juden und Christen in den Vordergrund. Außerdem betrachtete er die Juden als notwendiges Gegengewicht zu den „Ariern“ mit deren „Drang zur Weltüberwindung“. Laut Eckart

¹⁷³ Vgl. Artur Dinter, Lichtstrahlen aus dem Talmud. Offener Brief an den Landes-Rabbiner von Sachsen-Weimar-Eisenach, Berlin 1919, S. 5; Hitler, Mein Kampf, Bd. 1, S. 324.

¹⁷⁴ Alfred Rosenberg, Der Fall Bettauer. Ein Musterbeispiel jüdischer Zersetzungstätigkeit, in: Der Weltkampf 2 (1925), S. 337–351, Zitat S. 344.

¹⁷⁵ Vgl. etwa Der Stürmer Nr. 15/1923, „Jüdische Rassenschändung“, Nr. 26/1925, „Neuer Sittlichkeits-Skandal!“, Nr. 48/1925, „Schützt die deutsche Frau vor dem Tier im Juden“; Deutsche Volksgesundheit aus Blut und Boden vom 1. 1. 1935: „1935: Der Kampf geht weiter!“; Alexandra Przyrembel, „Rassenschande“. Reinheitsmythos und Vernichtungslegitimation im Nationalsozialismus, Göttingen 2003, S. 181; Franco Ruault, Tödliche Maskeraden. Julius Streicher und die „Lösung der Judenfrage“, Frankfurt a. M. 2009, S. 101, S. 115, S. 120 u. S. 344, Anm. 73; Daniel Roos, Julius Streicher und „Der Stürmer“ 1923–1945, Paderborn 2014, S. 264–270.

¹⁷⁶ Hitler, Monologe im Führerhauptquartier, Zitat S. 158.

¹⁷⁷ Vgl. Hitler, Mein Kampf, Bd. 1, S. 344; Theodor Fritsch, Der falsche Gott. Beweismaterial gegen Jahwe, Leipzig 1924, S. 160; Reginald H. Phelps, Hitlers „grundlegende“ Rede über den Antisemitismus, in: VfZ 16 (1968), S. 390–420, hier S. 405 f.

¹⁷⁸ Vgl. Hitler, Mein Kampf, Bd. 1, S. 324 u. S. 330; Eckart, Das Judentum in und außer uns, S. 80 u. S. 95; ders., Das ist der Jude! Laienpredigt über Juden- und Christentum, München 1920, S. 4–6 u. S. 14.

gehöre das Judentum „zum Organismus der Menschheit“ wie „bestimmte Bakterien zum menschlichen Leib, und zwar ebenso notwendigerweise, wie diese“. Da „ohne Weltbejahung kein Dasein möglich“ sei, wäre auch „das Ende aller Zeiten“ gekommen, wenn „das Judentum unterginge“¹⁷⁹.

Den größten Einfluss auf Hitlers Antisemitismus dürfte Alfred Rosenberg gehabt haben. Zahlreiche Passagen des Kapitels „Volk und Rasse“ erinnern an Aussagen aus Rosenbergs frühen Schriften – und es ist sicherlich kein Zufall, dass Rosenberg auf der Liste der „Bücher, die jeder Nationalsozialist kennen muß“, von allen Autoren mit den meisten Titeln vertreten ist. Hitlers Darstellung des „Werdegangs des Judentums“ ist offenbar von Rosenbergs Schrift „Die Spur des Juden im Wandel der Zeiten“ (1920) inspiriert¹⁸⁰. So behauptete Hitler, die Juden würden als Führer der Arbeiterbewegung und als Träger des Kapitalismus einen Scheinkampf gegen sich selbst inszenieren, um die nationale Wirtschaft zu zerstören; dabei würden sie die ahnungslosen Arbeiter als „Sturmbock“ benutzen¹⁸¹ – ein Schlagwort, das Rosenberg vier Jahre zuvor ebenfalls gebraucht hatte, als er schrieb: „Jedenfalls aber sind die Proletarier als die Sturmbocke ausersehen, um Hindernisse, die anders als durch Gewalt nicht zu beseitigen waren, durch Revolutionen über den Haufen zu werfen.“¹⁸² Dass ohnehin alle revolutionären Umstürze von Juden inszeniert worden seien, behauptete Rosenberg wiederum in seinem Pamphlet „Die Protokolle der Weisen von Zion und die jüdische Weltpolitik“¹⁸³. Diese Schrift dürfte auf Hitlers eigene Meinung über die „Protokolle der Weisen von Zion“, eine der wichtigsten antisemitischen Schriften des 20. Jahrhunderts, starken Einfluss ausgeübt haben, was sich nicht zuletzt an manchen ähnlichen Formulierungen zeigt¹⁸⁴. In doppelter Hinsicht bemerkenswert ist Hitlers Beurteilung des russischen Bürgerkriegs: „Das furchtbarste Beispiel dieser Art bietet Rußland, in dem [der Jude] an die dreißig Millionen Menschen in wahrhaft satanischer Wildheit teilweise unter unmenschlichen Qualen tötete oder verhungern ließ, um einem Haufen jüdischer Literaten und Börsenbanditen die Herrschaft über ein großes Volk zu sichern.“¹⁸⁵ Zum einen erinnert diese Formulierung sehr stark an eine entsprechende Bemerkung in Rosenbergs „Die Protokolle der Weisen von Zion und die jüdische Weltpolitik“: „Ein Beispiel monumentalster Art dieser jüdischen Weltzerstörung bietet uns Rußland.“¹⁸⁶ Zum anderen orientierte er sich auch bei der Zahl der Opfer von Revolution und Bürgerkrieg in Russland an Rosenberg. Noch am 19. August 1921 hatte er auf einer

¹⁷⁹ Eckart, Das Judentum in und außer uns, Zitate S. 80 u. S. 95.

¹⁸⁰ Vgl. Hitler, Mein Kampf, Bd. 1, S. 326–335; Alfred Rosenberg, Die Spur des Juden im Wandel der Zeiten, München 1920.

¹⁸¹ Vgl. Hitler, Mein Kampf, Bd. 1, S. 337.

¹⁸² Rosenberg, Die Spur des Juden, Zitat S. 99.

¹⁸³ Vgl. Alfred Rosenberg, Die Protokolle der Weisen von Zion und die jüdische Weltpolitik, München 1923, S. 31.

¹⁸⁴ Vgl. Hitler, Mein Kampf, Bd. 1, S. 325, S. 337 u. S. 346; Rosenberg, Die Protokolle der Weisen von Zion, vor allem S. 41 u. S. 53.

¹⁸⁵ Hitler, Mein Kampf, Bd. 1, Zitat S. 346.

¹⁸⁶ Rosenberg, Die Protokolle der Weisen von Zion, Zitat S. 41.

NSDAP-Versammlung in Rosenheim von 40 Millionen Toten in Russland gesprochen¹⁸⁷. Dagegen gab er die Zahl der Opfer ein Jahr später, auf einer NSDAP-Versammlung in München am 28. Juli 1922, mit 30 Millionen an¹⁸⁸. Diese revidierte Zahl, die später auch in „Mein Kampf“ Eingang fand, übernahm Hitler ganz offensichtlich aus Alfred Rosenbergs Schrift „Pest in Russland“ (1922)¹⁸⁹.

Allerdings rezipierte Hitler auch Rosenbergs Schriften selektiv, er übernahm nur das, was für ihn brauchbar war. Im Gegensatz zu Hitler, der christliches Gedankengut strikt verwarf, betrachtete Rosenberg ein von jüdischen und katholischen Einflüssen „gereinigtes“ Christentum als Religion, die dem „Empfinden“ der „slavo-kelto-germanischen Völker“ entspräche. Die Juden beschrieb er zwar genau wie Hitler als „Parasiten“ und „Träger des Zerstörungsgedankens“ – auch in seinem Hauptwerk „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ (1930) sprach er von dem „uns stets feindlichen Parasitenvolk“. Allerdings forderte er *noch* keine exterminatorischen Konsequenzen: „Wir müssen dem Juden als Menschen Schutz des Lebens, Gleichheit vor dem Strafrichter, Liebesdienste, wie jedem anderen Menschen gegenüber, erweisen, aber wir müssen unser Volkstum gesetzlich schützen, es in seiner Eigenart pflegen und läutern können, ohne daß ein fremder jüdischer, notwendig feindlicher Geist einen Einfluß erlangen darf.“¹⁹⁰ 21 Jahre später äußerte sich Rosenberg als Reichsminister für die besetzten Ostgebiete freilich ganz anders. Die „Judenfrage“, so Rosenberg am 18. November 1941 in einer vertraulichen Rede, könne nur gelöst werden „in einer biologischen Ausmerzung des gesamten Judentums in Europa“¹⁹¹.

Überschätzte Einflüsse

In der Forschung wird Rosenbergs frühe Einwirkung auf Hitlers Weltanschauung bislang unterschätzt, während der Einfluss anderer Autoren weit überschätzt wird. Das trifft in erster Linie auf die beiden Ariosophen Guido List (1848–1919) und Joseph Adolf Lanz zu¹⁹². Vergleicht man das Kapitel „Volk und Rasse“ mit den Schriften von Guido List, ergeben sich nur relativ wenige Übereinstimmungen¹⁹³. Sollte Hitler in Wien tatsächlich Lists Schriften gelesen haben, können sie keinen großen Eindruck hinterlassen haben.

¹⁸⁷ Vgl. Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924, S. 458.

¹⁸⁸ Vgl. ebenda, S. 663.

¹⁸⁹ Vgl. Alfred Rosenberg, Pest in Rußland! Der Bolschewismus, seine Häupter, Handlanger und Opfer, München 1922, S. 5 u. S. 78.

¹⁹⁰ Rosenberg, Die Spur des Juden, Zitate S. 68, S. 135, S. 150, S. 160 u. S. 163; ders., Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit, München 1932, Zitat S. 32.

¹⁹¹ Alfred Rosenberg, Die Tagebücher von 1934 bis 1944, hrsg. und kommentiert von Jürgen Matthäus und Frank Bajohr, Frankfurt a. M. 2015, Zitat S. 577.

¹⁹² Vgl. Hamann, Hitlers Wien, S. 293–319.

¹⁹³ Abgeglichen wurde das Kapitel „Volk und Rasse“ mit Guido List, Der Unbesiegbare. Ein Grundzug germanischer Weltanschauung, Wien 1898, sowie ders., Die Namen der Völkerstämme Germaniens und deren Deutung, Wien 1908.

Ähnliches gilt für Lanz, der auch in der jüngeren Forschungsliteratur immer wieder als Inspirationsquelle für Hitlers Weltanschauung genannt wird¹⁹⁴. Bei einem Abgleich von Hitlers Kapitel „Volk und Rasse“ mit Lanz' „Ostara“-Heften fallen deutlich mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten auf. Das beginnt bereits bei den verwendeten Begrifflichkeiten und geht beispielsweise mit der unterschiedlichen Vorstellung über das Verhältnis von Gott und Natur weiter: Hitler glaubte, die Natur sei Teil des göttlichen Wirkens und wolle die „Reinrassigkeit“ aller Lebewesen. Demgegenüber verhielten sich Gott und Natur laut Lanz diametral: Die göttliche Ordnung, so Lanz, verlange „Reinrassigkeit“, doch die Natur strebe gesetzmäßig danach, „stets neue Arten und Rassen durch Mischung hervorzubringen“¹⁹⁵. Ohnehin vertraten Lanz und Hitler ein unterschiedliches Grundkonzept: Für Hitler stand die Dichotomie „Arier“ versus „Jude“ im Zentrum, für Lanz hingegen waren die Juden keineswegs der Hauptfeind, sondern nur ein Gegner unter anderen. Den grundlegenden Dualismus sah Lanz zwischen Blondem und „Dunklen“, wobei mit „Dunklen“ sämtliche Nicht-Blonden gemeint waren. Dementsprechend nannte er seine „Ostara“-Reihe auch „Bücherei der Blondem“¹⁹⁶. Die „Dunklen“ betrachtete Lanz sämtlich als minderwertig – ein Konzept, das den dunkelhaarigen Hitler schwerlich angezogen haben dürfte.

Ein weiterer Autor, dessen Einfluss auf Hitler stark überschätzt wird, ist der Abenteuer-Schriftsteller Karl May (1842–1912). Bereits in einer kommentierten US-amerikanischen Ausgabe von „Mein Kampf“ von 1941 findet sich die Behauptung, Hitlers Aussagen über Amerika im Kapitel „Volk und Rasse“ seien von Karl Mays Romanen beeinflusst¹⁹⁷. Später wurden solche Ansichten unter anderem vom Hitler-Biografen Joachim Fest verbreitet¹⁹⁸. Sie finden sich aber auch in der modernen Forschungsliteratur¹⁹⁹. Zur Verbreitung solcher Fehlurteile könnte beigetragen haben, dass Karl Mays Witwe Klara, eine überzeugte Nationalsozialistin, nach Hitlers „Machtergreifung“ behauptete, ihr Mann sei „wie ein Wegbereiter für diese Hitlerzeit“ gewesen²⁰⁰. Dies war definitiv nicht der Fall, denn der bereits 1912 verstorbene Schriftsteller wandte sich ausdrücklich *gegen* Antisemitismus und betonte die ethische Einheit und Gleichheit aller Menschen. Zwar steht fest, dass Hitler viele Romane Karl Mays gelesen hat und davon begeistert war. So meinte er am 17. Februar 1942: „Ich würde den Karl May wieder erscheinen lassen, meine ersten geographischen Kenntnisse gehen darauf zurück! Ich habe ihn bei Kerzenlicht ge-

¹⁹⁴ Vgl. etwa Ernst Piper, Alfred Rosenberg. Hitlers Chefideologe, München 2005, S. 48.

¹⁹⁵ Vgl. Jörg Lanz-Liebenfels, Das Geschlechts- und Liebesleben der Blondem und Dunklen, 2 Bde. (Ostara Nr. 38 u. 39), Mödling ²1915, Bd. 1, S. 2 f., Bd. 2, Zitat S. 4.

¹⁹⁶ Vgl. Jörg Lanz-Liebenfels, Ostara. Bücherei der Blondem, Nr. 1: Die Ostara und das Reich der Blondem, Magdeburg 1922.

¹⁹⁷ Vgl. Adolf Hitler, Mein Kampf. Complete and Unabridged. Fully Annotated, New York 1941, S. 419, Anm. 13.

¹⁹⁸ Vgl. Fest, Hitler, S. 481 u. S. 615.

¹⁹⁹ Vgl. etwa Klaus P. Fischer, Hitler & America, Philadelphia 2011, S. 19–23.

²⁰⁰ Helmut Schmiedt, Karl May oder Die Macht der Phantasie. Eine Biografie, München 2011, Zitat S. 289 f.

lesen und mit einer großen Lupe bei Mondlicht!“²⁰¹ Hitlers Amerikabild, wie es in „Mein Kampf“ präsentiert wird, war aber nicht durch Karl May geprägt, und die entsprechenden Passagen aus dem Kapitel „Volk und Rasse“ finden keine Entsprechung in den Werken des berühmten Abenteuer-Schriftstellers²⁰².

Ein anderer Autor, dessen Einfluss auf Hitlers Amerikabild immer wieder hervorgehoben wird, ist der US-amerikanische Jurist Madison Grant (1865–1937)²⁰³. Grant, einer der radikalsten Vertreter von Rassentrennung und rassistisch-eugenischer Gesetzgebung in den USA, hatte 1916 ein viel beachtetes Buch mit dem Titel *The Passing of the Great Race* (deutsch: „Der Untergang der großen Rasse“) veröffentlicht²⁰⁴. Nachweislich besaß Hitler die deutsche Erstausgabe von Grants Buch, und Gedanken daraus finden sich tatsächlich in seinen späteren Schriften und Äußerungen²⁰⁵. Allerdings erschien die deutsche Ausgabe von Grants Buch erst, nachdem Hitler das Kapitel „Volk und Rasse“ verfasst hatte. Die englische Originalausgabe wurde zwar bereits vorher in Deutschland wahrgenommen, etwa von Günther in seiner „Rassenkunde des deutschen Volkes“. Die Bezüge sind jedoch marginal, und ein Einfluss von Grants Gedanken auf den ersten Band von „Mein Kampf“ ist sehr unwahrscheinlich.

Mangelnde Sprachkenntnisse dürften Hitler auch davon abgehalten haben, den damals sehr einflussreichen französischen Anthropologen Georges Vacher de Lapouge (1854–1936) zu rezipieren. Dessen Hauptwerk *L'Aryen. Son rôle social*, das 1899 in Frankreich erschien, soll Hitler laut Werner Maser „durchgearbeitet“ haben²⁰⁶. Das ist jedoch absurd, da Hitler keine Fremdsprachen beherrschte, die ihm eine Originallektüre ermöglicht hätten²⁰⁷. Die deutsche Ausgabe von Vacher de Lapouges Arbeit erschien erst 1939 unter dem Titel „Der Arier und seine Bedeutung für die Gemeinschaft“²⁰⁸.

²⁰¹ Vgl. Hitler, Monologe im Führerhauptquartier, Zitat S. 281. Zum Verhältnis Hitlers zu Karl May vgl. auch Gerhard Linkemeyer, Was hat Hitler mit Karl May zu tun? Versuch einer Klärung, Ubstadt 1987, S. 21–24 u. S. 50–55; Werner Graf, Adolf Hitler begegnet Karl May. Zur Lektürebibliografie des „Führers“, Baltmannsweiler 2012, S. 13 u. S. 76–78.

²⁰² Für diese Einschätzung danke ich den beiden Karl-May-Experten Dipl.-Ing. Hans Grunert, Radebeul, und Prof. Dr. Gert Ueding, Tübingen.

²⁰³ Vgl. Stefan Kühl, The Nazi Connection. Eugenics, American Racism, and German National Socialism, New York 1994, S. 85; Edwin Black, War against the Weak. Eugenics and America's Campaign to create a Master Race, New York 2003, S. 259 f.

²⁰⁴ Vgl. Madison Grant, Der Untergang der großen Rasse. Die Rassen als Grundlage der Geschichte Europas, München 1925.

²⁰⁵ Vgl. Philipp Gassert, Amerika im Dritten Reich. Ideologie, Propaganda und Volksmeinung 1933–1945, Stuttgart 1997, S. 95 f.; Gassert/Mattern, The Hitler Library, S. 120; Ryback, Hitlers Bücher, S. 126–149.

²⁰⁶ Vgl. Georges Vacher de Lapouge, L'Aryen. Son rôle social, Cours libre de science politique, professé à l'Université de Montpellier (1889–1890), Paris 1899; Werner Maser, Hitlers Mein Kampf. Entstehung, Aufbau, Stil, Änderungen, Quellen, Quellenwert, kommentierte Auszüge, München 1966, S. 81 f.

²⁰⁷ Vgl. Rainer F. Schmidt, Die Außenpolitik des Dritten Reiches 1933–1939, Stuttgart 2002, S. 52.

²⁰⁸ Vgl. Georges Vacher de Lapouge, Der Arier und seine Bedeutung für die Gemeinschaft. Freier Kursus in Staatskunde, gehalten an der Universität Montpellier 1889–1890, Frankfurt a. M. 1939.

Auch der Einfluss des Geopolitikers Karl Haushofer (1869–1946) auf Hitler wird oft überschätzt. Haushofer war keineswegs „Hitlers Lehrmeister“, wie gelegentlich behauptet wurde²⁰⁹. Das lässt sich an Hitlers Äußerungen zu Japan demonstrieren²¹⁰. Mit Haushofers Forschungen war Hitler ohne Zweifel vertraut, und zwar zum einen durch eigene Lektüre, zum anderen durch Rudolf Heß, der mit Haushofer befreundet war und zeitweilig als Assistent bei ihm arbeitete. Heß berichtete am 19. Mai 1924 in einem Brief aus Landsberg, Hitler würde gerade Haushofers „Japan-Buch“ lesen, womit dessen 1923 erschienene Arbeit „Japan und die Japaner“ gemeint war²¹¹. Hitler verdrehte aber Haushofers bewundernde Aussagen über Japan ins Gegenteil²¹². Haushofer hatte die gelungene Modernisierung Japans gerade auf die „Eigenschaften“ der Japaner zurückgeführt. Diese seien „in erster Linie einer sehr glücklichen Blutmischung zwischen dem malaisischen, dem mongolischen und dem Aino-Element“ zu verdanken. „Der so entstandene Rassenwert“, so Haushofer weiter, präge sich „vor allem in der japanischen Volksleistung“ aus²¹³. Hitler hingegen meinte, Japan verdanke seine technische und kulturelle Weiterentwicklung allein „arischen“ Einflüssen aus Europa und den USA. Würden diese unterbleiben, würde die japanische Kultur „erstarrten und wieder in den Schlaf zurücksinken, aus dem sie [...] durch die arische Kulturwelle aufgescheucht wurde“²¹⁴.

An diesem Beispiel zeigt sich noch einmal, wie selektiv Hitler die Literatur rezipierte. Selbst von Autoren, die nachweislich großen Einfluss auf ihn ausübten, wie Houston Stewart Chamberlain und Dietrich Eckart, übernahm er nur das jeweils in seine Weltanschauung Passende. So verwundert auch nicht, dass Hitlers eigene antisemitische Aussagen deutlich radikaler sind als fast alles, was die von ihm rezipierten Autoren geschrieben hatten. Es war letztlich eben doch eine eigene Weltanschauung, die Hitler aus den zahlreichen Versatzstücken früherer Autoren zusammenfügte.

Zusammenfassung

Hitlers Quellen für das Kapitel „Volk und Rasse“ aus „Mein Kampf“ auf die Spur zu kommen, ist nicht leicht. Zum einen nannte Hitler selten Autoren, die ihn inspiriert hatten, da er bemüht war, immer originär zu wirken. Zum anderen ver-

²⁰⁹ Vgl. Bruno Hipler, *Hitlers Lehrmeister. Karl Haushofer als Vater der NS-Ideologie*, St. Ottilien 1996.

²¹⁰ Vgl. Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, S. 306–308.

²¹¹ Vgl. Karl Haushofer, *Japan und die Japaner. Eine Landeskunde*, Leipzig 1923; Heß, *Briefe*, S. 328. Der genaue Titel von Haushofers Buch, der aus dem Brief vom 19. 5. 1924 nicht eindeutig hervorgeht, ist angegeben in einem Brief von Heß an Ilse Pröhl vom 7. 9. 1923, in: Bundesarchiv Bern, Nachlass Rudolf Heß, J. I. 211, 1989/148, Bd. 31: *Privater Schriftwechsel 1923*, Dok. 22.

²¹² Für die aufschlussreichen Hinweise zu Japan, Haushofer und Hitler danke ich Prof. Dr. Klaus Vollmer, München.

²¹³ Karl Haushofer, *Dai-Nihon. Betrachtungen über Groß-Japans Wehrkraft, Weltstellung und Zukunft*, Berlin 1913, Zitate S. 7 f. u. S. 9.

²¹⁴ Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, Zitat S. 307.

wendete er meist nur Versatzstücke aus den Büchern und Aufsätzen, die er las, und ignorierte alles, was nicht in sein vorgefertigtes Weltbild passte. Mit Hilfe der wenigen Hinweise auf Autoren, die Hitler selbst gegeben hat, vor allem aber mit Hilfe der Briefe seines Privatsekretärs Rudolf Heß, der Reste von Hitlers ehemaliger Bibliothek und schließlich durch einen recht mühsamen Abgleich des Kapitels „Volk und Rasse“ mit den Büchern und Aufsätzen in Periodika, die damals in der völkischen Szene beworben wurden, gelingt es aber doch, etwas Licht in das Dunkel um seine Quellen zu bringen. Auf diese Weise kristallisieren sich stärkere Einflüsse von Richard Wagner, Houston Stewart Chamberlain, Julius Langbehn, Heinrich Claß, Theodor Fritsch, Erwin Baur, Eugen Fischer und Fritz Lenz sowie Paul Bang, Dietrich Eckart, Otto Hauser, Hans F. K. Günther und Alfred Rosenberg heraus. Außerdem zeigt sich, dass der Einfluss einiger Autoren, die in der Literatur immer wieder als Hitlers Stichwortgeber genannt werden, zum Teil weit überschätzt wird. Dazu gehören Guido List, Joseph Adolf Lanz, Karl May, Georges Vacher de Lapouge, Karl Haushofer und – zumindest für den ersten Band von „Mein Kampf“ – Madison Grant. Viele Parallelen zeigen sich indes zwischen Hitlers Kapitel „Volk und Rasse“ und den Werken einiger der namhaftesten rassistischen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts wie Joseph Arthur de Gobineau, Wilhelm Marr und Eugen Dühring. Allerdings muss offen bleiben, ob Hitler mit deren Schriften unmittelbar vertraut war oder ihre Gedanken lediglich durch die unzähligen antisemitischen Schriften rezipierte, die kurz nach dem Ersten Weltkrieg vor allem in München erschienen.

Auffällig ist, dass Hitler weitaus einseitiger und radikaler argumentierte als die meisten Autoren, die ihn nachweislich oder wahrscheinlich beeinflussten. Aus deren Bausteinen schuf sich Hitler seine eigene, mörderische Weltanschauung, deren zentrales Ideologem der gnadenlose Judenhass war. Dabei baute er die Figur „des Juden“ als homogenes Feindbild und Antityp zu dem „rassereinen“, kulturschöpferischen „Arier“ auf. Theodor Fritsch, dessen Schriften Hitler nachweislich las, hatte in seinem „Handbuch der Judenfrage“ geschrieben, die „Judenfrage“ könne nur „ein überragender genialer Geist mit unbegrenztem Mute“ lösen, „der eigentliche Drachentöter, der wahre Siegfried“²¹⁵. Offensichtlich sah sich Hitler in der Rolle dieses Siegfried, die „Lösung der Judenfrage“ betrachtete er als sein Lebenswerk.

²¹⁵ Fritsch (Hrsg.), Handbuch der Judenfrage, Zitate S. 408.